

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt

Westhofener Zeitung
Langsieder Zeitung

für den Kreis Börde

Holzwickeder Zeitung
Aplerbecker Zeitung

Verbunden mit:

Schwerter Tageblatt © Schwerter Anzeiger

Ortes und stilles Tagesorgan des Kreises • General-Anzeiger für den Kreis Börde • Haupt-Anzeigenblatt

Die „Schwerter Zeitung“ erscheint täglich außer Feiertagen, Bezugspreis M. 2.40 vierteljährlich, bei der Post für Westfalen 42 Pf. mehr, Wochens. Gratzbeilage: „Allerlei Familienfreund“ u. dgl. Unterhaltungsbeilage: „Die Lebensgeschichte“ u. dgl. 30 Pf. Jeder Abnehmer erhält als Geschenk ein Exemplar der „Schwerter Zeitung“ und ein Exemplar der „Allerlei Familienfreund“ u. dgl. 30 Pf. Jeder Abnehmer erhält als Geschenk ein Exemplar der „Schwerter Zeitung“ und ein Exemplar der „Allerlei Familienfreund“ u. dgl. 30 Pf.

Alle kreis- und schulpflichtigen Verordnungen für den Kreis Börde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königl. Regierung durch Verordnungen in der „Schwerter Zeitung“ rechtserbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung“ gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren 300 Mk. Unfall-Bedingungen. Druck u. Verlag v. Carl Brauns, Schwerter-Nachb. Betz u. Leigt, „Alte, Brauns-Schwerter-Nachb.“

Nr. 96.

Dienstag, den 25. April 1916.

48. Jahrgang.

Das „letzte Wort“ Amerikas.

Die Bedeutung des „Suffex“-Falles. — Amerika fordert in einem „unbefristeten Ultimatum“ die Einstellung des U-Boot-Krieges gegen Handels- und Passagierschiffe.

Am 20. April, abends, ist die amerikanische Note über den „Suffex“-Fall von dem amerikanischen Botschafter in Berlin dem auswärtigen Amt überreicht worden. Die Note lautet in der Übersetzung wie folgt:

Euer Excellenz!

Ich habe nicht verfehlt, unverzüglich meiner Regierung telegraphisch die Note Eurer Excellenz vom 10. d. M. zu übermitteln. betreffend gewisse Angriffe deutscher U-Boote, und insbesondere betreffend die unheilvolle Explosion, die den französischen Dampfer „Suffex“ am 24. März im englischen Kanal zerstörte. Den Befehlen meiner Regierung entsprechend, habe ich jetzt die Ehre, Eurer Excellenz die folgende Antwort zu übermitteln:

Durch die jetzt im Besitz der Regierung der Vereinigten Staaten befindlichen Nachrichten wird

der Tatbestand im Fall der „Suffex“ vollkommen festgestellt, und für die Folgen, die meine Regierung aus diesen es nur einen Weg gibt, den sie gehen kann. Sofern die Kaiserliche Regierung nicht jetzt Nachrichten gezogen hat, findet sie eine Bestätigung in Umständen, die in Eurer Excellenz Note vom 10. d. M. dargelegt sind. Am 24. März 1916, ungefähr um 2 Uhr 50 Minuten nachmittags, wurde der unbewaffnete Dampfer „Suffex“, mit 325 oder mehr Passagieren an Bord, unter einem amerikanischen Bürger, der in der Nähe der englischen Küste, die „Suffex“ war, in der Tiefe torpediert. Die „Suffex“ war niemals bewaffnet; sie war ein Schiff, das, wie bekannt, regelmäßig nur zur Beförderung von Passagieren über den englischen Kanal benutzt wurde; sie folgte nicht der von Truppentransport- oder Proviantschiffen befahrenen Route. Ungefähr 80 Passagiere, nicht-Kombattanten jeglichen Alters und Geschlechts, darunter Bürger der Vereinigten Staaten, wurden getötet oder verwundet.

Eine sorgfältige, eingehende und gewissenhaft unparteiische Untersuchung durch Offiziere der Flotte und der Armee der Vereinigten Staaten hat schlüssig die Tatsache ergeben, daß

die „Suffex“ ohne Warnung oder Aufforderung zur Ubergabe torpediert wurde, und daß der Torpedo, durch den sie getroffen wurde, deutscher Herkunft war. Nach Ansicht der Regierung der Vereinigten Staaten machten diese Tatsachen von Anfang an den Schluß unvermeidlich, daß der Torpedo von einem deutschen U-Boot abgefeuert war. Sie finden jetzt diese Schlussfolgerung durch die Ausführungen in der Note Eurer Excellenz bekräftigt. Eine vollständige Darlegung des Tatbestandes, auf den die Regierung der Vereinigten Staaten ihre Schlussfolgerung begründet hat, ist beigefügt.

Nach sorgfältiger Prüfung der Note der Kaiserlichen Regierung vom 10. April bedauert die Regierung der Vereinigten Staaten, sagen zu müssen, daß sie aus den Darlegungen und Vorschlägen dieser Note den Eindruck erhalten hat, daß

die Kaiserliche Regierung verschlehte, den Ernst der Situation zu würdigen, die sich nicht nur durch den Angriff auf

die „Suffex“ ergeben hat, sondern durch die ganze Methode und den Charakter des U-Bootkrieges, wie sie zutage getreten sind infolge der während eines Zeitraumes von mehr als 12 Monaten von den Befehlshabern der deutschen U-Boote uneingeschränkt gehandhabten Uebung unterschiedsloser Zerstörung von Handelsschiffen aller Art, Nationalität und Bestimmung. Wenn die Verletzung der „Suffex“ ein einzelner Fall gewesen wäre, so würde das der Regierung der Vereinigten Staaten die Hoffnung ermöglichen, daß der für die Tat verantwortliche Offizier seine Befehle eigenmächtig übertreten oder in strafbarer Fahrlässigkeit die vorgeschriebenen Vorsichtsmaßnahmen außer acht gelassen habe, und daß der Gerechtigkeit durch seine entsprechende Bestrafung in Verbindung mit einer förmlichen Mißbilligung seiner Handlung und Bezahlung einer angemessenen Entschädigung durch die Kaiserliche Regierung Genüge geschehen könnte. Aber obwohl der Angriff auf die „Suffex“ offenkundig nicht zu verteidigen war und einen so tragischen Verlust an Menschenleben verursachte, daß

eines der schrecklichsten Beispiele der Unmenschlichkeit des U-Bootkrieges wie ihn die Kommandanten der deutschen Schiffe führen, erscheint, so steht er unglücklicherweise nicht allein.

Im Gegenteil, die Regierung der Vereinigten Staaten ist durch Ereignisse der letzten Zeit zu dem Schluß genötigt, daß es nur ein Fall, wenn auch einer der schwersten und berürendsten ist, für die vorbeschriebene Methode und den Geist, womit unterschiedslos Handelsschiffe aller Art, Nationalität und Bestimmung zerstört werden, und die um so unverkennbarer geworden sind, je mehr die Tätigkeit der deutschen U-Boote in den letzten Monaten an Intensität und Ausdehnung zunahm.

Im weiteren wird dann in der Note ein Überblick auf die deutsch-amerikanischen Verhandlungen seit dem Beginn des U-Bootkrieges im Februar 1915 geworfen, und auf die gegen diese Kriegsführung gerichteten amerikanischen Einsprüche hingewiesen, an die sich die deutsche Regierung nicht gehalten habe. Sogar neutrale Schiffe seien in ständig wachsender Zahl zerstört worden, ohne gewarnt worden zu sein. — Ohne Warnung seien gleichfalls große Ozeandampfer, wie die „Lusitania“ und die „Arabic“, und reine Passagierschiffe, wie die „Suffex“, von den deutschen U-Booten angegriffen worden. Das Leben der Nichtkombattanten, Passagiere und Mannschaften, heißt es bei dieser Gelegenheit in der Note, „wurde unterschiedslos und in einer Weise vernichtet, die die Regierung der Vereinigten Staaten nur als leichtfertig und jeder Berechtigung entbehrend erachten konnte.... Die Liste der Amerikaner, die auf so angegriffenen und zerstörten Schiffen ihr Leben verloren haben, ist von Monat zu Monat gewachsen, bis die verhängnisvolle Zahl der Opfer in die Hunderte gestiegen ist.“

Nach diesen Darlegungen fährt die Note fort:

„Die Regierung der Vereinigten Staaten hat eine sehr geduldige Haltung eingenommen. Auf jeder Stufe dieser schmerzlichen Erfahrung von Tragödie über Tragödie war sie bestrebt, durch wohlüberlegte Verurteilung der außergewöhnlichen

Umstände eines Krieges ohne Beispiel, sich lenken und durch

Gefühle echter Freundschaft für Volk und Regierung Deutschlands

leiten zu lassen. Sie hat die aufeinanderfolgenden Erklärungen und Versicherungen der Kaiserlichen Regierung als selbstverständlich in voller Aufrichtigkeit und in gutem Glauben abgeben angenommen und hat die Hoffnung nicht aufgeben wollen, daß es der Kaiserlichen Regierung möglich sein werde, die Handlungen der Befehlshaber ihrer U-Boote in einer Weise zu regeln und zu überwachen, die ihr Verfahren mit den anerkannten, im Völkerrecht verkörperten Grundsätzen der Menschlichkeit in Einklang bringen werde. Sie hat den neuen Verhältnissen, für die es keine Präzedenzfälle gibt, jedes Zugeständnis gemacht, und war willens, zu warten, bis die Tatsachen unmissverständlich und nur einer Auslegung fähig wurden.

Sie ist nun einer gerechten Würdigung ihrer eigenen Rechte schuldig, der Kaiserlichen Regierung zu erklären, daß dieser Zeitpunkt gekommen ist. Es ist ihr zu ihrem Schmerze klar geworden, daß der Standpunkt, den sie von Anfang an eingenahm, unvermeidlich richtig ist, nämlich daß der Gebrauch von U-Booten zur Zerstörung des feindlichen Handels notwendigerweise, gerade wegen des Charakters der verwendeten Schiffe unter Angriffsmethoden, die ihre Verwendung naturgemäß mit sich bringt, gänzlich unvereinbar ist mit den Grundsätzen der Menschlichkeit, den seit langem bestehenden und ungeschriebenen Regeln der Neutralen und den heiligen Vorrechten der Nichtkombattanten.

Wenn es noch die Absicht der Kaiserlichen Regierung ist, unbarmherzig und unterschiedslos weiter gegen Handelsschiffe mit U-Booten Krieg zu führen, ohne Rücksicht auf das, was die Regierung der Vereinigten Staaten als die heiligen und unbestreitbaren Gesetze des internationalen Rechtes und die allgemein anerkannten Gebote der Menschlichkeit ansehen muß, so wird die Regierung der Vereinigten Staaten schließlich zu der Folgerung gezwungen, daß unverzüglich ein Aufheben ihrer gegenwärtigen Methoden des U-Bootkrieges gegen Passagiere und Frachtschiffe erklären und bewirken sollte, kann die Regierung der Vereinigten Staaten keine andere Wahl haben als

die diplomatischen Beziehungen zur deutschen Regierung ganz zu lösen.

Einen solchen Schritt faßt die Regierung der Vereinigten Staaten mit dem größten Widerstreben ins Auge, sie fällt sich aber verpflichtet, ihn im Namen der Menschlichkeit und der Rechte neutraler Nationen zu unternehmen.

Ich ergreife diese Gelegenheit, um Eurer Excellenz die Versicherung meiner ausgezeichnetsten Hochachtung zu erneuern. gez. Gerard.

Die „Darlegung des Tatbestandes“.

Als Anlage ist der Note eine „Darlegung des Tatbestandes“ des Unterganges des französischen Kanalschiffers „Suffex“ beigegeben. Im wesentlichen wird darin ausgeführt, daß Kapitän und Passagiere des „Suffex“ die Laufbahn eines Torpedos bemerkt haben wollen. Der Kapitän habe daher sofort Befehle erteilt, durch welche das

Schiff nach Steuerbord herumgedreht werden sollte, um dem Torpedo auszuweichen. Dies sei aber nicht geglückt. Außer diesen Zeugnissen beweise noch das Zeugnis des der amerikanischen Botschaft in Paris zugewiesenen Leutnants Smith von der Marine der Vereinigten Staaten, der in Begleitung des Majors Logan von der amerikanischen Botschaft nach Boulogne fuhr, um den Rumpf der „Suffex“ zu untersuchen, daß das Schiff durch einen deutschen Torpedo torpediert worden sei. Leutnant Smith habe unter der Masse der vom Wasser durchdrungenen Trümmer des Wracks 15 Metallstücke gefunden, die auf Grund der Buchstaben- und Zifferzeichen, die sie trugen, als Teile eines Torpedos deutscher Herkunft identifiziert worden seien. Der Schluß, zu dem man durch die Beweise, eidliche Aussagen amerikanischer Bürger, gekommen sei, sei durch die Feststellungen in der deutschen Note vom 20. April bekräftigt worden. In dieser Note teilte die deutsche Regierung, wie erinnerlich, mit, daß ein deutsches U-Bootboot am 24. März im Kanal ein Schiff torpediert habe, das es für einen Minenleger hielt, und zeigte, aus welchen Gründen der „Suffex“ mit dem torpedierten Schiffen ersichtlich nicht identisch sei. Diesen Feststellungen gegenüber weist der amerikanische Staatssekretär darauf hin, daß Ort, Zeit, Torpedierung vom untergetauchten U-Bootboot aus, keine Warnung und die Tatsache, daß kein anderes deutsches U-Bootboot an jenem Tage und in jener Gegend Dampfer angegriffen habe, nur den Schluß zulassen, daß der vermeintliche Minenleger die „Suffex“ gewesen sei. Die Skizze, die der U-Bootbootkommandant von dem Dampfer, den er torpedierte, hergestellt habe, stimmt mit einer Photographie der „Suffex“ in der „London Graphic“ nicht überein. Diese Skizze sei aber anscheinend nach dem Gedächtnis auf Grund einer Beobachtung des Schiffes durch ein Periscope angefertigt worden. Da die einzigen Unterschiede, die von dem Kommandanten, der sich auf sein Gedächtnis verließ, hervorgehoben worden seien, die Lage des Schornsteins und die Form des Hecks seien, so sei anzunehmen, daß sich die Schiffe sonst gleichen.

Wilson's „letzte Wort“.

Auffälliges zweierlei Maß.

Die „Berliner Tagwacht“ hebt in Wilson's Worten zu Tage tretende Geringschätzung und unerbittliche Drohung hervor und stellt dem amerikanischen Protest gegen Deutschland den amerikanischen Protest gegen England gegenüber, das auf die elementarsten Regeln der Humanität verstoße und mit den Neutralen in einer Weise umspringe, die ein Hohn auf jeden völkerrechtlichen Grundsatz sei. England gegenüber sei der Ton immer sanfter. Noch auffälliger sei es, daß die englischen Weigerungen, die amerikanischen Forderungen zu berücksichtigen, stets feierlich hingegenommen würden. Deshalb sei es wohl nicht zu viel gesagt, wenn man Wilson's Drohungen weit mehr von der Sorge um das bedrohte amerikanische Völkerrechtsgeschäft an den Vervand ausgehend bezeichnet, denn von der Absicht, dem Völkerrecht Achtung zu verschaffen.

Auch die Wiener Blätter weisen dabei auf die Kriegslieferungen Amerikas hin und auch darauf, daß Wilson noch kein Wort gegen das Vorgehen des Verbandes, insbesondere Englands, gefunden habe, dessen Auswanderungsplan das Vorkriegsrecht nur eine Folge darstelle. Die durch die Note geschaffene Lage sei außerordentlich kritisch. Ohne der Antwort Deutschlands vorgreifen zu wollen, glauben die Blätter, daß sich das Deutsche Reich die wirksamste Waffe

gegen die unmenschlichen Auswanderungs-
pläne des Verbandes durch die Rote Wilsons
nicht werden entwunden lassen.

Die Haltung des amerikanischen Parlamentes.

Im der Adresse Wilsons an den Kon-
gress, die sich in großen Zügen an den
Wortlaut der nach Berlin gesandten Note
hält, wird ausführlich auf die ganze Unter-
seebootfrage eingegangen, wie sie sich seit
Februar 1915 entwickelt hat. Während der
Verlesung der Adresse herrschte gespannte
ernste Stille. Als Wilson mit dem Ausdruck
der Hoffnung, daß Deutschland so handeln
werde, daß ein bedauerlicher Bruch mit
Amerika abgewendet werden könnte, schloß,
brach das Haus in Beifallsrufe aus. — Wil-
son verlangte keinerlei Maßnahmen vom
Kongress.

Die Hege der amerikanischen Presse.

Die amerikanischen Zeitungen geben
mit wenigen Ausnahmen der Meinung Aus-
druck, daß das Land sich hinter Präsident
Wilson stellen müsse, wobei sie betonen, daß
die Entscheidung jetzt bei der Berliner Re-
gierung liege.

„New York Globe“ schreibt: In einer
Sprache, die fest, aber höflich ist, deutlich
ist, aber unnötige (?) Drohungen vermei-
det, hat Wilson Deutschland mitgeteilt, daß
die Beziehungen unseres Landes mit ihm
aufhören müssen, wenn die völkerrechtswi-
drige Unterseebootkriegführung weiter fort-
gesetzt wird.

„Washington Post“ erklärt: Ange-
sichts des gerechten Verlangens, daß die deut-
schen Unterseeboote nicht länger in so unter-
schleicher Weise verwendet werden sollen,
daß sie amerikanische Fahrgäste in Gefahr
oder ums Leben bringen, ist es keine Frage
und es kann gar kein Zweifel sein, daß
Deutschland anerkennen wird, daß dieses
Verlangen berechtigt ist.

Und die Folgen?

„New York Evening Mail“ sagt: Wenn
seht der Kongress nicht ein, so gibt
es Krieg. Der Unterseebootkrieg wird durch
unser Vorgehen nicht gemindert, sondern ver-
schärft werden, denn mit dem Abbruch der
diplomatischen Beziehungen werden alle Ver-
sprechungen hinfällig, die Deutschland
uns gegeben hat. Wenn englische Schiffe
weiter torpediert werden und Amerikaner
sich weiter auf ihnen befinden sollten, dann
müßte es Fälle geben, in denen das Leben
von Amerikanern zu beklagen sein würde.
Deutschland und Wilsons Note.

M. Berlin, 25. April. Die „Morgenpost“
schreibt über den Konflikt mit Amerika:

Der Reichsfürst v. Bethmann-Hollweg ist
Sonntag nachmittag aus dem Großen Hauptquar-
tier nach Berlin zurückgekehrt und hat am zweiten
Feiertage eine Reihe von Besprechungen abgehalten,
die sämtlich der durch die neue amerikanische Note
geschaffenen Lage galten. Er hat u. a. gestern mit-
tag den amerikanischen Botschafter Gerard emp-
fangen und dies hat allein mehr als eine Stunde
in Anspruch genommen.

Der „Postbote“ schreibt: Es ist wahrschein-
lich, daß der Reichsfürst sich demnächst nochmals
zum Kaiser begeben wird, um seine endgültigen
Vorstellungen zu unterbreiten. Eine endgültige An-
wort auf die amerikanische Note bezieht sich des U-
Bootkrieges hat Herr Gerard noch nicht erhalten.
Der Botschafter berichtete sofort telegraphisch nach
Washington die wichtigsten Ereignisse der Konfe-
renz. Einer Gruppe amerikanischer und deutscher
Journalisten, welche ihm auf seinem Stützpunkt
von der Reichsfürst nach der amerikanischen Bot-
schaft begegnete, sagte er, er könne nichts über
seine Unterredung mit dem Reichsfürst mit-
teilen. Befragt, ob er an diesem Tage noch einmal
mit dem Reichsfürst verhandeln würde, an-
wortete der Botschafter: Heute nicht. Man glaubt,
daß Herr Gerard bereits wichtige Informationen
für Washington erhielt. Es ist zu erwarten, daß
Gerards Telegramm in Washington eingetroffen
ist, ehe am heutigen Dienstag der Kongress zu-
sammentritt.

Die amerikanische Note nicht bestritten?

M. Wien, 25. April. Die „Neue Fr. Pr.“ er-
fährt aus zuverlässiger Quelle: Nach den aus
Amerika in Europa angelangten Nachrichten ist
die Stimmung der Bevölkerung in den Ver-
einigten Staaten nach wie vor gegen je-
den Krieg. Wenn auch der Abbruch der
diplomatischen Beziehungen erfolgen sollte, so
braucht dieser Streit noch lange nicht zum Kriege
zu führen. Die Note sei nicht bestritten, dürfte jedoch
bald beantwortet werden. Es sei ein Irrtum, den
Abbruch der diplomatischen Beziehungen schon jetzt
als eine feststehende Gewissheit zu behandeln.

Der Untergang der „Suffex“.

Englische Nachrichten und Mähte für
den Beweis der Torpedierung.

Der Schweizer Journalist Z. J. J. J.
hann Niederst, der jahrelang in Eng-
land für englische und amerikanische Zei-
tungen geschrieben hat, gehört zu den ge-
rechtesten Fahrgästen der „Suffex“. Er hat
seine Erlebnisse beim Untergang
des Schiffes im „Berliner Bund“ vom
2. April geschildert und diese Mitteilungen
sind durch nachfolgende Angaben ergänzt,
deren Richtigkeit und Wahrheit zu bestäti-
gen er durch notariell beglaubigte Nieder-
schrift sich bereit erklärt hat. Niederst er-
zählt:

Heftige Kämpfe an der Westfront. Deutsche Tagesberichte.

Mit Großes Hauptquartier, 22. April 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz.

An der Straße Langemarck—Ypern grif-
fen die Engländer in den frühen Morgenstunden
die ihnen von unseren Patrouillen am 19. April
entzogenen Gräben an, von denen sie ein Drittel
wieder besetzten.

Bei erfolglos dem Kanals von La Bassée
sprengten wir mit Erfolg einige Minen.

Feindliche Feuer auf die Städte Lens und
Roubaix forderte weitere Opfer unter der Bevöl-
kerung: in Roubaix wurde 1 Kind getötet, 2 Frauen
und 1 Kind verletzt.

In den Argonnen zerstörten wir durch
Sprengungen französische Postenstellungen auf
der Höhe La Fille Morle und hatten einen
umfangreichen Trichter vor unserer Front be-
setzt.

Westlich der Maas wiederholten die Fran-
zosen ihre Anstrengungen gegen „Toten Mann“.
Einmal wurden sie vom Artillerie-Sperrefeuer
von beiden Ufern zusammen geschossen; ein
dritter Angriff brach unter schweren Verlusten
vor unserer Front zusammen.

Erstbittere Handgranatenkämpfe um das
Grabenstück nahe des Caurettes-Wäldchens
brachten es abends wieder in unsere Hände;
nachts gelang es den Franzosen, erneut darin
Fuß zu fassen.

Westlich des Flusses lebhaftes Infanterie-
Tätigkeit mit Nachtampfmitteln am Stützpunkt
bei Houdremont und südlich der Feste Dou-
aumont. Das beiderseitige Artilleriefeuer hielt
im ganzen Kampf-Abchnitt des Maasgebietes
ohne Unterbrechung Tag und Nacht mit außer-
ordentlicher Stärke an.

In der Gegend nordwestlich von Fresnelles
en Woivre wurden Gefangene von der 154.
französischen Division gemacht. Hiermit ist fest-
gestellt, daß der Gegner im Raum zwischen
jenem Ort und Abouvi im ganzen 38 In-
fanterie-Divisionen eingesetzt hat, von denen
außerdem 4 Divisionen nach längerer Ruhe
und Wiederaufstellung durch frische Leute
hauptsächlich aus dem Rekrutenjahrgang 1916,
zum zweitenmale aus dem Gefecht geführt und
geschlagen worden sind.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Auch gestern scheiterten russische Angriffs-
Unternehmungen nördlich vor unseren Stütz-
punkten vor Baranowka.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oesterreichische Tagesberichte.

Wien, 22. April

Amlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz.

Versuche russischer Abteilungen, sich nord-
westlich von Dubno nahe vor unseren Linien
festzusetzen, wurde durch Feuer vereitelt. Sonst
nur die gewöhnlichen Artilleriekämpfe.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Am Südsüßel unserer künftigen Linien
Front wurden mehrere nördliche Angriffsver-
suche der Italiener auf unsere Stellung öst-
lich Montebelluna abgewiesen.

Im Wäldchenabschnitt kam es nachts zu
schweren Feuerkämpfen.

Zu Col di Lana-Gebiet, nach ein feind-
licher Angriff auf den Sattel zwischen dem
Sattel und Monte Sief in unserem Feuer
zusammen.

Südsüßelischer Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Am Tage des Unfalls hat keiner der
Fahrgäste der „Suffex“ davon gesprochen,
daß der Dampfer einem Torpedo zum
Opfer gefallen sei; erst am folgenden Tage
glaubten die verschiedenen Leute alles mög-
liche, wie Torpedos und U-Boote gesehen zu
haben. Die Explosion erfolgte an der
Spitze des Schiffes. Ich habe mit den
Schiffsingenieuren zusammen die Unfall-
stelle befragt. Der Dampfer war am Bug
einen Fuß über dem Wasserspiegel etwa
10 bis 12 Fuß schräg aufgerissen. Die
Suffexer erster Klasse wurden verunglückt. Die
Suffexer zweite Klasse, die mit mir das Schicksal
erlebten, äußerten sich dahin, daß
der Unfall nur von einer Mine
herstammen könne.

und ein Torpedo kam in Frage komme:
denn wenn es sich um einen Torpedoschlag
gehandelt hätte, wäre es ein schlechter Schuß
gewesen, so daß das betreffende U-Boot
einen zweiten Torpedo nachgeschickt haben
würde.

Von der „Suffex“ wurde ich auf dem
englischen Torpedoboot „Afridi“ nach Do-
ver zurückgebracht. Dort sprach ich mich in
einer Unterredung dahin aus, daß die
„Suffex“ nach der Ansicht der Schiffsleute

Mit Großes Hauptquartier, 22. April.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Unsere neuemontierten Gräben an der Straße
Langemarck—Ypern mußten infolge hohen
Grundwassers, das einen Ausbau unmöglich machte,
geräumt werden. Gegen Morgen wurde südlich
St. Eloi ein englischer Handgranatenangriff abge-
schlagen.

Englische Patrouillen, die nach härterem Vor-
bereitungsfeuer nachts gegen unsere Linien beider-
seits der Straße Langemarck—Ypern vorgingen,
wurden zurückgewiesen.

Bei Tranchesi-Bal mihlang ein feindlicher
Gasangriff; die Gaswolke schlug in die französische
Stellung zurück.

Links der Maas wurden südlich von Hau-
court und westlich der Höhe „Toten Mann“ feind-
liche Gräben genommen. Rechts des Flusses, in der
Woivre-Ebene, und auf den Höhen bei
Combrès blieb die Gefechtsintensität auf an-
dauernd sehr lebhaften Artilleriekämpfen beschränkt.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südlich des Harocz-Sees endete ein russi-
scher Angriff in etwa 2000 Mann Verlusten
an unserem Hindernis.

Somit außer stellenweise aufstreichendem Artillerie-
feuer und einigen Patrouillenkämpfen keine
besonderen Ereignisse.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Mit Großes Hauptquartier, 24. April.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Somit allgemein herrschte an der Front lebhaftere
Feuertätigkeit als in den letzten Tagen. An einigen
Stellen fanden erfolgreiche deutsche Patrouillen-
Unternehmungen statt.

Südlich von St. Eloi wurde eine englische
Abteilung durch Feuer abgewiesen.

Im Maasgebiet wurden gestern kleine
französische Handgranatenangriffe gegen unsere
Waldstellung nordöstlich von Vaucourt zurückge-
schlagen. Ebenso scheiterten nachts schwächere Vor-
stöße des Gegners östlich von „Toten Mann“ und
ein stärkerer Angriff brach in der Gegend des Ge-
höfles Tranchesi vor unseren Linien völlig zu-
sammen.

Ein englischer Doppeldecker wurde im Luftkampf
südlich von Vaucourt durch unser Feuer zerstört. Die Zu-
sammenstoß — Offiziere — sind gefangen.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Oberste Seeresleitung.

W. eigentlich diese Wahrnehmung nicht ge-
macht hätte.

Am 27. März kam ich in Boulogne an
und wurde dort von einem englischen De-
tektiv in Empfang genommen. Ein Major
vom Intelligence Office in Boulogne ver-
langte, daß ich meine in Boulogne abge-
gebene schriftliche Erklärung vor einem fran-
zösischen Notar eidlich erhärten sollte. Da
die vom Notar verlangten Unterlagen nicht
genüigten, fand die Verhandlung erst am
28. März statt, und zwar wurde ich durch
den englischen Detektiv Hill und einem eng-
lischen Major als Zeuge rekonstruiert. Ich
mußte vor dem Notar wiederholen, daß
mein in Boulogne abgegebene Erklärung
richtig sei und mußte diese Erklärung un-
terschreiben und beschwören. Erst nachdem
dies geschehen war, erhielt ich meine Pa-
piere zurück und durfte meine Reise nach
der Schweiz fortsetzen.

Unter den Fahrgästen der „Suffex“
waren verschiedene Soldaten in Uniform,
wie ich mich bestimmt erinnere, ein paar
belgische Soldaten, ein belgischer Offizier
und zwei bis drei englische und französi-
sche Soldaten.

Der Krieg gegen Rußland.

Fliegerangriff auf eine russische Flugstation.

M. Berlin, 24. April. (Amlich.) Ein
Geschwader von 10 deutschen Flugzeugen hat am 22.
April die russische Flugstation Papenholm auf der
Insel Desel angegriffen und mit 45 Bomben be-
legt, wobei sehr gute Wirkung beobachtet wurde.
Ein russisches Flugzeug wurde zur Landung
gezwungen. Alle deutschen Flugzeuge sind trotz he-
ftigster Beschädigung unverwundet zurückgekehrt.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Der Krieg gegen England.

Das Ende des Kreuzers „Scharnhorst“.

Der Panzerkreuzer ging bekanntlich in dem
Gefecht bei den Flandern-Inseln verloren und von
der Besatzung konnte niemand gerettet wer-
den. Trotzdem werden in der Öffentlichkeit im-
mer wieder Gerüchte verbreitet, daß irgendein Ge-
retteter ein Lebenszeichen von sich gegeben habe.
Hierdurch wird bei einzelnen Angehörigen der
Bermittlung die trügerische Hoffnung erweckt, daß
möglicherweise auch ihr Verwandter noch am Leben
sein könnte und nur durch irgend welche Umstände
daran verhindert sei, mit der Heimat schriftlich zu
verkehren. Demgegenüber hat das Prisoner of War
Information Bureau in London das International
vom Roten Kreuz ersucht, das Publikum nochmals
aufmerksam zu machen, daß alle derartigen Ge-
rüchte jeder Grundlage entbehren. Insbesondere
ist die Annahme unzutreffend, daß in Kaperber-
gerten auf den Schelland-Inseln Gefangene de-
schäftigt werden, denen der Verkehr mit der Heimat
unterzagt ist. Es gibt dort überhaupt keine Kap-
ferbergewerte. Wir werden uns deshalb mit der
schmerzvollen, aber auch erhebenden Gewissheit ab-
finden müssen, daß die ganze Besatzung des
„Scharnhorst“ für Deutschlands Ehre und Sicher-
heit den Ehrentod gestorben ist.

Die Schreckensherrschafft der Engländer in Ägypten.

Ein Neutraler, der jüngst nach mehrjährigem
Aufenthalt in Ägypten in die Heimat zurückge-
kehrt ist, machte einem Mitarbeiter der „Kölnischen
Volkszeitung“ Angaben über die Schreckensherr-
schafft der Engländer in Ägypten. Danach spielten
sich Szenen von Gewalt und Grausamkeiten ab, wie
sie die Engländer zurzeit der großen indischen Auf-
stände an der armen indischen Bevölkerung in der
grausamsten Weise begangen haben. In West-
und Südsüßel wurden zahlreiche Eingeborenenörter
und Dörfer der Wüste gleichgemacht und die Be-
wohner, darunter Weiber und Kinder, die sich
nicht flüchten konnten, sämtlich niedergemetzelt.
Sie waren beschuldigt, Beziehungen mit den noch
immer ausländischen Sennissen unterhalten zu ha-
ben. Bei der Räumung des gesamten als Kriegs-
zone erklärten Suez-Kanal-Gebietes kam es zu bruta-
len Ausgräben. Verschiedene Einwohner, die sich
nicht weitstreben lassen wollten, wurden zu Tode
geprügelt oder niedergemetzelt. Bei dem Wegrans-
port der eingekerkerten Frauen und Kinder kamen
Tausende auf dem Wüstenwege um. Auf der Zita-
delle in Kairo hat sich die Bevölkerung von Todes-
urteilen in erschreckendem Maße vermehrt. In
kurzer Zeit wurden etwa 4400 Eingeborene er-
schossen. Die meisten der Todesopfer wurden zuerst
stundenlang gefoltert und geprügelt und später
durch den Strang hingerichtet, wenn sie nicht schon
vorher den barbarischen Qualen erlegen waren.

Der Mißerfolg der Engländer in Mesopotamien.

Laut der „Köln. Ztg.“ beirät Lucio Kolo
in der „Idea Nazionale“ die Lage in Mesopotamien
und schreibt die Schuld des Mißlingens des dortigen
Feldzuges dem Minister Churchill zu, der auch
die Landung bei Antwerpen und das Dardanellen-
Unternehmen auf dem Gewissen habe. Der erste
Grund für das Mißlingen ist, wie Kolo sagt, in
der zahlenmäßigen Ungleichheit zu suchen. Mit
nur zwei Divisionen konnten die Türken, die in der
Gegend von Bagdad etwa 100 000 Mann zusam-
mengezogen hatten, nicht mit Aussicht auf Erfolg
bekämpft werden. Coburn stellte es an Schiffe,
auf die sich die Truppen des englischen Befehls

Feldmarschall von der Goltz.

Eine Trauerkunde übermittelte am Freitag der Dr. von Konstantinopel nach Berlin: die Botschaft vom Tode des Generalfeldmarschalls Goltz Freiherrn von der Goltz-Pasha. Im Hauptquartier seiner türkischen Armee ist er am 19. April nach 10 tägiger Krankheit am Gichtthymus gestorben. Mit schmerzlichem Bedauern hört das deutsche Volk vom Hinscheiden dieses bedeutenden Mannes. Die Feldzüge, der angestrebte Ruhm, der Verfall in dem Bestreben ihren Organisationsfaktor. Die verbündete Türkei muß den Gang eines großen Heerführers betrauern, der der türkischen Armee die deutsche Armee ein leuchtendes Beispiel bleiben wird.



Die Tätigkeit des Verstorbenen im Weltkrieg ist allgemein bekannt. Er hat seinen Namen zum letzten Mal der Türkei zur Verfügung gestellt, war v. d. Goltz in schwieriger Zeit der erste deutsche Generaloberbefehlshaber von Bagdad, wo er durch Strenge, gepaart mit Milde, den Erwartungen seines Obersten Kriegsherrn in vollster Weise gerecht wurde, bis sein Degen an anderer Stelle erforderlich wurde. Seine Entsendung nach der Türkei war in der ganzen türkischen Presse begeistert begrüßt, und unter Hinweis auf seine Tüchtigkeit der Armee geleisteten großen Dienste wurde ganz besonders seine bei jeder Gelegenheit bewundene Liebe zu der türkischen Armee und Nation betont. Das Aussehen des großen Feldmarschalls in der türkischen Armee war unbegrenzt. Waren doch fast alle jungen und älteren Offiziere seine Schüler gewesen. Der Verstorbene hinterließ eine Witwe sowie zwei Söhne und zwei Töchter. Von seinen Söhnen lebt der älteste, 1870 geboren, als Landwirt auf Waldersee bei der Mark. Der jüngere, 1873 geboren, ist Major im preussischen Generalstab und Militär-Attache bei der Botschaft in Sofia.

Das Weib des Kaisers und der türkischen Armee zum Tode des Marschalls v. d. Goltz.

Bei der Gattin des Dahingegangenen ist folgendes Telegramm des Kaisers eingetroffen: „Die Nachricht von dem Hinscheiden Ihres Gemahls hat mich tief bewegt. Ich trauere mit der Armee in ihm einen Offizier von unersetzlichem Gaben, einen General, der

sen außerordentliches Wirken im Kriege und Frieden vorbildlich bleiben wird. Trotz seines Alters hat er es sich nicht nehmen lassen, seine besonderen Erfahrungen und Fähigkeiten auf dem kriegsmäßigsten Kriegsschauplatz zu betätigen. Das Vertrauen S. M. des Kaisers und das Weine in gleicher Weise rechtfertigend, mitten aus voller Tätigkeit ist er abgerufen! Ich werde seiner stets mit Dank und uneingeschränkter Anerkennung gedenken. Möchte Gott Ihnen mit seinem Troste beistehen.“ Wilhelm II.

Der Vizegeneralfeldmarschall der türkischen Streitkräfte zu Wasser und zu Lande, Kriegsminister Enver Pascha spricht in einem Telegramm die Teilnahme der osmanischen Armee aus und kündigt an, daß die Türkei den verstorbenen Feldmarschall durch ein Denkmal in Konstantinopel ehren werde.

Der Krieg im Orient.

Schwere englische Verluste am Tigris.

Das türkische Hauptquartier teilt unter dem 22. April mit: An der Front hat die türkische Armee in der Schlacht von Beitissa, welche am 17. April auf dem rechten Ufer des Tigris, nicht auf dem linken, wie irrtümlich in dem gestrigen Bericht gemeldet war, geleistet wurde, und die mit einer Niederlage des Feindes endete, über 4000 Mann an Toten und Verwundeten, sowie 14 Maschinengewehre, einen Major, zwei Offiziere und einige Soldaten, die er in unseren Händen zurückließ. Die auf diesem Ufer des Tigris geleisteten Schlachten lassen sich bis einschließlich dem 20. April, d. h. bis zur letzten Phase der Schlacht vom 17. April, folgendermaßen zusammenfassen: Die von unseren Truppen am 17. April unternommenen Gegenangriffe zur Wiedereroberung der vorgeschobenen Stellungen von Beitissa dauerten in der Nacht zum 18. April 7 Stunden lang an. Schließlich wurden die beiden auf dieser Front befindlichen feindlichen Brigaden aus ihren Stellungen verjagt. Zwischenhandeln der Feinde drei Brigaden, um unsere Angriffscolonnen in der Flanke zu überfallen und um den Rückzug seiner eigenen Kräfte aufzuhalten und sie wieder vorzutreiben. Die herbeigeleiteten Brigaden konnten keinerlei Ergebnis erzielen und zogen sich mit den Brigaden der vorderen Front zurück. Wir erbeuteten in den von uns wiedereroberten vorgeschobenen Stellungen 13 Maschinengewehre, während wir seinerzeit nur ein Maschinengewehr dort zurückgelassen hatten, und machten einen Major, 2 Offiziere und 13 Soldaten zu Gefangenen. In den Kämpfen allein in dieser Front zählten wir über 2000 feindliche Leichen. Die Gesamtverluste des Feindes werden auf mindestens 4000 Mann geschätzt. Am 18. April herrschte Ruhe. Am 19. April vormittags unternahm der Feind in Stärke von einer Division einen vergeblichen Gegenangriff gegen unsere vorgeschobenen Stellungen bei Beitissa. Wir ließen ihn bis auf 10 Meter an unsere Gräben herankommen, dann griffen unsere Truppen mit dem Bajonett an und zwangen den Feind, sich unter Zurücklassung von zahlreichen Toten fluchtartig zurückzuziehen. Außerdem erbeuteten wir noch ein Maschinengewehr. Am 20. April machte der Feind keinen Angriffsversuch und schenkte mit dem Abtransport der Verwundeten und der Beerdigung der Toten beschäftigt zu sein. Während dieser vier Tage fand keine wichtige Aktion auf dem linken Ufer des Tigris, in der Gegend von Baschia, statt, abgesehen von einer

zeitweilige aussehenden Beschließung. Bei Rut el Amara ist die Lage unverändert.

Im amtlichen Bericht vom 21. April teilt der türkische Generalstab die Beseitigung von Trümmern mit. Sechs 15-Zentimeter-Kanonen alten Systems, die neuerdings in der Umgebung der Stadt aufgestellt worden waren, sind von den Türken zurückgelassen worden, nachdem sie vollständig zerstört worden waren.

Was unsere Zeppeline in England ausgerichtet haben.

Die deutschen Luftangriffe in der Zeit vom 31. März bis 6. April haben in England ganz bedeutenden Schaden angerichtet, wenn auch aus naheliegenden Gründen die englische Presse darüber nur sehr wenig berichtet hat. Eizere Nachrichten, die von unterrichteter Seite mitgeteilt werden, bringen Einzelheiten, die die Schwere des angerichteten Schadens noch nicht einmal voll erkennen lassen, da sich naturgemäß bei dem erschweren Nachrichtenendienst und der englischen Geheimhaltung immer noch manches verbergen läßt.

Bei weitem der wirkungsvollste und schwerste aller Angriffe auf London war der in der Nacht zum 1. April. Die Bombardierung wurde dabei mit großem Erfolg durchgeführt. Daneben wurden viele Brände und großer Schaden in der Great Eastern Street und in der Great Tower Street beobachtet, wo unter anderem eine Fabrik zerstört wurde; ebenso in der Nähe der Towerbrücke und der London Bridge geworfen, wobei u. a. ein Dampfer schweren Schaden erlitt. Im Holborn wurde eine Flugzeuganlage vernichtet, dabei einige Soldaten getötet und mehrere verwundet. Außerdem brannte ein Schuppen ab. In den Kathedralen verstreut, so daß 350 Leute die Arbeit nicht wieder aufnehmen konnten. Auch wurden vier bewaffnete englische Handelsdampfer getroffen. In der Westminster-Arm wurden mehrere Luftabwehrgeschütze vernichtet. In Commercial-Dock wurden mehrere Schiffe und ein Eisenbahnmaterialschuppen sehr schwer beschädigt. An der Tilbury-Brücke wurden mehrere Luftabwehrgeschütze außer Betrieb gesetzt und ein Schuppen zerstört. In Purfleet wurde eine Munitionsfabrik vernichtet.

Am 4. April wurden große Brände verursacht, in der Nähe von Greenwich eine Batterie und eine Kaserne zum großen Teil zerstört. In der Stadt selbst wurden umfangreiche Schäden beobachtet, namentlich an der Gasanstalt, dem Elektrizitätswerk und einem Warenbahnhof. Außerhalb der Stadt wurde eine Munitionsfabrik zerstört, eine andere beschädigt. In Sunderland hatten die Gasanlagen und Werke, namentlich die Werke von Swan Hunter und Wigham Richardson, sehr zu leiden. Auf der Helling ist ein Schiff umgefallen. Ferner wurden mehrere Schiffe von Bomben getroffen, mehrere Fabriken außerhalb der Stadt, darunter eine Munitionsfabrik, beschädigt und ein Materialschuppen zerstört. Ebenso richteten unsere Luftschiffe in Widdesborough schweren Schaden an.

In Edinburgh und Leith wurde großer Schaden an Munitionslagern und Eisenwerken angerichtet. Mehrere Fabriken liegen in Trümmern. Eine Munitionsfabrik ist zerstört. Eine Eisenbahnstation wurde beschädigt und ein Zug, der dort hielt, zerstört. Im Hafen wurden mehrere Schiffe getroffen, darunter ein Dampfer, der fast ganz vernichtet wurde. Ferner wurden mit Kriegsmaterial so

schwer beschädigt, daß er seine Reise nicht antreten konnte.

Am Tyne-Mündung wurde in Hadam eine Munitionsfabrik zerstört, in Newcastle die Tynebrücke fast vollständig in Trümmern gelegt, die Werke und Anlagen an beiden Ufern des Flusses schwer beschädigt. In Selborne und Gatehead wurden mehrere Fabriken und Schiffbauanstalten außer Betrieb gesetzt, in Nilton eine Munitionsfabrik zerstört.

Außerdem sollen mehrere Kriegsschiffe und Marineneubauten schwer beschädigt worden sein, doch sind diese Meldungen noch nicht nachgeprüft.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Ankunft russischer Truppen in Marseille.

Nach einer Sabasdepesche wurden am Vormittag des 20. April um 9 Uhr russische Truppen in Marseille gelandet. Ueber die Anzahl werden keine ziffermäßigen Angaben gemacht. Sie begaben sich in das Lager von Mirabeau bei Marseille und von dort nach dem Lager von Mailly.

Die Russen, die von Madagaskar aus über See nach Frankreich gekommen sind, wurden von Goffre mit einer pompösen Begrüßung begrüßt. Allen Anschein nach haben wir es bei dieser russischen Hilfe mit einer recht kläglichen Komödie zu tun. Handelte es sich um eine ernsthafte Unterstützung mit nennenswerten Truppenmassen, so würde man diese Tatsache sicherlich hübsch geheim gehalten haben oder aber bei ihrer Bekanntmachung die imponierenden Zahlen mitgeteilt haben. Zu einer ernsthaften Unterstützung Frankreichs sind die Russen zur gegenwärtigen Zeit gar nicht fähig, wo sie nicht bloß an der deutschen, österreichisch-ungarischen und bulgarischen Front, sondern auch im Kaukasus und in Persien große Heere festgelegt haben. Daß die Franzosen und ihre Bundesgenossen auch diese Scheinunterstützung mit solcher Begeisterung begrüßen, beweist am Ende nur, wie schlecht die Dinge in Frankreich stehen müssen.

Volkswirtschaftliches.

Unsere bisherige Kriegsfuhr. Auch der deutsche Export hat während des Krieges seinen Geschäftsbetrieb erheblich eingeschränkt. Dies lag nicht allein an der erschwerten und verteuerten Fütterung, sondern hat vor allem seinen Grund auch in unserer starken Abhängigkeit von der ausländischen Kriegsfuhr. Etwa vierzig Prozent unseres Gierbedarfes haben wir bisher aus dem Ausland bezogen, und zwar lieferten uns (1913) an Eisen: Rußland für 80,3 Millionen Mark, Österreich-Ungarn für 76,5, Niederlande 3,5, Italien 7,1, Rumänien 5,8, Bulgarien 3,9, Dänemark 1,5, Serbien 1,4 und die Türkei für 1,2 Millionen Mark. Die erste Stelle im internationalen Eisenhandel nahm bisher Rußland ein mit einer Gesamtzufuhr an Eisen im Werte von 177,8 Mill. Mk., wovon beinahe die Hälfte nach Deutschland ging. Nach Rußland folgten Österreich-Ungarn mit einer Gesamtzufuhr im Werte von 116,8 Mill. Mk., Italien mit 39,1 und Dänemark mit 30,5 Millionen Mark. Es ist zu hoffen, daß man auch aus diesen Zahlen die nötigen Lehren zieht, und daß es durch eine energische Steigerung der heimischen Eisen- und Gierproduktion möglich gemacht wird, künftig alle mit deutschen Eisenwaren zu versorgen.

In eiserner Zeit.

Kriegsroman von Charlotte Wilbert.

Die kühnen Väter auf die brennende Wunde, so sprach sie zärtlich, mütterliche Worte zu ihm, und Franz von Brisdorf lauschte ihnen, wie er als Kind auf dem Schoße seiner Mutter gesessen hatte, den Worten, die so lauter und rein, so voll von Liebe und Güte in sein Herz drangen, die den wilden Sturm säuselten, der zerstörend darin tobte. Und immer wieder schloß er in überquellendem Dankesgefühl die schlanken Hände der Gräfin, die himmlich mit den seinen verflochten waren. So saßen sie lange beisammen, die beiden Menschen, die der Sturm des Lebens zu Mutter und Kind vereint. — Mit großen Augen starrte Phil von Gordis auf die schmale, elegante Karte, die ihm der Diener auf einem silbernen Tablett überreichte. „Franz von Brisdorf“ stand ganz einfach in schwarzen Buchstaben auf dem weißen Papier.

„Ich lasse den Herrn bitten!“ Was wollte Brisdorf bei ihm? Waren sie nicht Freunde? Was hatte er ihm zu sagen? Sollte etwa seine Karte seinen Brief ihm gezeigt haben?

Mit kurzem Ruck öffnete sich die Tür und Graf Brisdorf trat rasch über die Schwelle. Beide Hände streckte er Gordis entgegen, die dieser sogleich erfaßte und herzlich schüttelte.

„Mein Freund?“ fragend, bebend kam es von Brisdorfs Lippen.

„Ja, Franz, dein Freund bin ich noch, noch nie habe ich aufgehört, es zu sein!“

„Phil! Verzeih mir, ich war — war — o Gott, ich war — war!“

„Ein Engel!“ Lachend fiel Gordis mit diesem freilich etwas drastischen Ausdruck in die stöckende Rede des Freundes. „Ja, nun ist mir halt nicht zumut, Franzel, aber ich glaube, es ist tatsächlich so, wir waren alle Beide zwei rechte Engel.“

„Ja, es kommt alles vor im Leben, aber es macht uns Erdensinder nicht dummer; im Gegenteil, es belehrt uns. Das Leben ist so ein recht launiger Schalkmeister, nur daß die Prügel bei ihm weit häufiger trifft und bessere Wirkung hat, da doch der Mensch aus jeder dieser Launen eine nützliche Moral ziehen können. Nun, Franzel, ist's nicht so?“

Doch, Phil, Du hast recht. Du bist ein alter Philosoph, Du fährst dieses Kammerleben auf der Erde ganz richtig auf. Und doch, der diese Natur beständig bin es nicht, doch eine Moral, und zwar eine gewaltige, werde ich mir auch aus dieser Prügel, wie Du übrigens sehr richtig bemerkest, ziehen.“

Lange saßen die beiden, deren Freundschaftsband nun neuem unaussprechlich fest geschlossen wurde, beisammen, während Brisdorf seine Erlebnisse, die von dem unglückseligen Duell an, die ganze Zeit über erlebt hatte, seinem Freunde erzählte.

„Siehst Du, Franz Phil, als Brisdorf geht, es ist ein Glück, daß es so gekommen ist. Dich hat es vor weiteren Unglück, vor dem Herdruß mit deiner Karte bewahrt, hat die Ehre eures Namens geschützt und hat dich mir als Freund, als treuer, lieber Freund wiedergeschickt.“

„Ja, Phil, voll und ganz als Freund, wie es früher, seit unserer Kindheit Tagen war. Dieses unglückselige Duell, das was hätte daraus werden können? Du mußt mir verzeihen, Phil, aber ich war zu verblendet, ich war — war — ja Du hast recht, Phil, ich war ein — Engel!“

Aber Mensch, Du mußt mir verzeihen, ich habe dich ja verwundet. Ich konnte nichts dafür. Ich hatte mir sofort vorgenommen, schon an dem Tage, als Deine Sekundanten zu mir kamen, einfach ins Wasse zu springen. Und nun traf ich dich doch! Du glaubst kaum, ich war wie gemartert den ganzen Tag, ich — ich machte mir Vorwürfe! Na, lassen wir die Geschichte ruhen, freuen wir

uns, daß wir unsere Freundschaft wieder haben, Franzel, und nun wollen wir sie aber auch ein bißchen begießen, von neuem feiern, die Wiedergeburt taufen, was?“

Er klingelte dem Diener und sofort stand die treue Hand schon auf der Schwelle, nach des Herrn Befehl fragend. Uebermüht, lachend rief Graf Gordis: „Na, mal los, Heinrich! Heute wollen wir Taufe feiern, hole mal so 'ne ganz extra feine Flasche herauf, Du weißt ja, welche ich meine!“

Schnell und nicht Heinrich mit dem Kopf und trachte mit Licht und Schlüsselbund ausgerüstet hinab in den Keller, in dem der Wein lagerte. Heinrich nannte voller Lieberzeugung den Ort „seine Schatzkammer“, was auch tatsächlich ganz richtig ist, denn die Kollegen des Grafen Gordis stimmten alle mit dem guten Heinrich überein, daß des jungen Gordis Weinkeller ganz vorzügliches Tröpflein des edlen Traubenjafes enthielt, die ihnen ebenso mundeten wie auch unserem Heinrich!

Als nun Phil mit leuchtenden Augen den perlenden, schäumenden Sekt in die Gläser goß, da griff er lachend zu einem dritten, goß es voll und reichte es dem verblüfften Heinrich: „Da, alter Beschützer des häuslichen Herdes, trinke auch Du auf unserer neuen Freundschaft Wohl! Na, greif zu! Also Prost! Prost! Hoch die edle Götter der Freundschaft, die uns Menschen vereint hier auf Erden, die uns selig macht! Ein dreifaches Hoch sei ihr geweiht!“

Leise, melodisch klangen die Gläser der beiden Freunde zusammen. „Hörst Du den Klang der Harmonie, der unsere Freundschaft bindet“, zitierte er lachend und Brisdorf fügte, dem Freunde ins Auge sehend, hinzu, „der Freundschaft, die nach wirrem Kampf von neuem froh sich findet!“

„Na, Franzel, Du bist ja auch Beel! Na, ich bin erstarkt über Dein schlafgerichtetes Genie.“

Der alte Heinrich schloß sich bedächtig, in einer Ede stehend, seinen Sekt die durstende Kehle hin-

unter. Es tat ihm außerordentlich gut das perlende, feurige Getränk, denn er schätzte förmlich mit der Zunge und seine linke Hand fuhr immer in kurzen, rhythmischen Bewegungen über die Wangen, wie so die Kinder tun, wenn ihnen die Mama etwas Leckeres ins Bläpperrücken steckt und sie im Hochgenuss des Geschmacks rufen: „Ah, wie gut! Ah!“

„Na, Heinrich, alter Freund, Dir schmeckt wohl das Wasser da nicht?“

„Wasser — Wa — wasser? Schmeckt mir vorzüglich, Herr Graf! Schö — Schösten Dank auch für — für die Güte!“

Er hatte sein Glas geleert und verließ nun unter nicht gerade ergötzt aussehenden Wutlingen das Zimmer.

„Na, dem Bruder scheint der Sekt schon in den Schadel zu steigen“, meinte Graf Brisdorf lächelnd.

„O, laß ihn nur, es ist 'ne treue, ehliche Hand, mein Heinrich. Freilich, der Champagner, was eigentlich seine Hauptpassion ist, der ruhmort ihm gründlich im Bräunischdel. Na, so schweres Zeug ist der ja mit gewohnt. Aber laß ihn nur. So 'n kleiner Schwups schadet nichts, er kann sich gleich nachher in die Puppe legen und seinen Rausch nach Herzenslust ausspeuen. Prost!“

Wieder wurden die geleerten Gläser gefüllt mit dem edlen „Wasser“.

„Sag, Franz, es kann sein, daß es diesmal das letzte Mal ist, wo wir so beisammen sitzen. Wenn der König das Vaterland ruft, dann zieh ich als Gester hinaus in den Kampf für die Freiheit. Das spätestens morgen mittag haben wir mobil. Das ist todlicher. Aber ich freue mich, freute mich wie toll, daß ich mitziehen darf in den Sieg — zum Deutschland.“

„So wollen wir heute zusammen mit dem Fremdesfest das Abschiedsfest feiern, auf frohes, glückliches Wiedersehen!“

Westenheilmweg 43 DORTMUND Ecke Weberstraße.

**Damen-Mänteln, — Jacken-
Kleidern, Blusen, Costim-
Röcken u. Kinderconfektion**

zu ganz besonders mässigen Preisen aufmerksam.

Ein Schülerkalender gratis.

Die Neugeburt durch Stoß oder Zusammenstoß wäre ein etwas gewalttätiges Mittel der kosmischen Fortpflanzung. So weit liegen die Sterne im Weltall voneinander, daß jedes Geßtern Zeit zum Verfließen hätte, ehe es einen Zusammenstoß erlebt. Unter den Millionen Sternen, die wir mit unsern Instrumenten wahrnehmen, hat es noch keinen wirklich einwandfreien Fall von einem Zusammenstoß gegeben, und auch nicht den einer Sternengeburt. Und doch hat die Theorie der Evolution nun eine Stütze, eine Gruppe unbestreitbar sehr junger Sterne. Der Astronom H. A. Russell hat diese Gruppe erforscht, sie nach ihrer Leuchtkraft geordnet und nach spektralanalytischen Untersuchungen gefunden, daß sie sich in zwei Gruppen teilen: die einen sind viel leuchtender als die Sonne, die anderen viel schwächer. Die stärker leuchtenden sind nach Russell die jüngeren. Mit der Zeit werden wir sie sich zusammenziehen, sich erhitzen und sich in weiße Sterne verwandeln sehen. Von einem gewissen Grade der Verdichtung ab aber wird der Entwicklungsprozeß die Uebermacht gewinnen, sich beschleunigen, der Stern verliert an Masse und gewinnt an Schnelligkeit. Bis dann schließlich, als ein Zeichen des Alters und als eine Ankündigung des Todes die rote Färbung erscheint.

Gewißheit, daß der Verlauf sich so vollziehen wird, besitzen wir noch nicht, aber es erhebt die Möglichkeit, in nächster Zeit durch Beobachtungen und Versuche die ersten Weltkollapsen zu erlangen. Eine ganze Reihe von Sternarten haben sich diese Aufgabe gestellt. Und doch bleibt auch dann noch eine bange Ungewißheit. Dünne Gasfäden die Sterne Russells, zu wenige sind ihrer, um alle Verluste zu ersetzen, und solange wir ihrer nicht viele sehen, solange die Rekruten der künftigen Himmelsarmee nicht in Massen erscheinen, kann nur die Hoffnung uns verheißeln, daß die Zukunft den Tag ohne Ende und die Ewigkeit umfaßt.



Kunst und Wissen.
Aus dem Tagebuch eines Wespenmeisters. Ein gebildeter Naturforscher, W. S. Denning, veröffentlicht in einer Zeitschrift einen interessanten Bericht über seine monatelangen Beobachtungen, dem er den Titel gibt: „Das Tagebuch eines Wespenmeisters“. Nachdem er in seinem Garten mehrere Wochen angelegt hatte, in der Hoffnung, daß Wespen davon Besitz ergreifen würden, hatte er die Freude, seinen Wunsch erfüllt zu sehen. Wir geben einige seiner Aufzeichnungen wieder: „15. Mai. Eine Wespenkönigin nimmt von einem Loch Besitz. 15. Juni. Junge Wespen erscheinen am Rande des Loches. Während des verfloßenen Monats hat die Königin ungefähr 800 Reisen aus dem Nest heraus unternommen. 16. Juni. Nach mehreren Morgenausflügen scheint mir die Königin krank. Ich habe sie in der Nähe des Nestes auf und lege sie in die Sonne. Sie kann kaum fliegen. 18. Juni. Die Königin ist wieder völlig hergestellt. Sie ist zwei Stunden lang aus gewesen. Während ihrer Abwesenheit bleiben die Jungen im Inneren des Loches.“ Unterdessen wächst die junge Brut rasch heran. Am 6. Juli zählt der Beobachter 136 Wespen außerhalb des Nestes, am 15. Juli 240, am 23. 397, am 26. Juli 855, am 30. 1134 Wespen. Am 3. August geht ein schweres Unwetter nieder. Der Regen gestört das Nest, und die Zahl der Wespen vermindert sich beträchtlich. Am 20. August beginnen die jungen Königinnen in die Er-

scheinung zu treten. Am 25. desselben Monats sind bereits 40 soweit, um anzupfliegen. Vom 28. August ab sind fast täglich im Tagebuch zahlreiche Abreisen der jungen Königinnen aus dem mütterlichen Nest aufgezichnet; je heißer und schöner das Wetter ist, desto mehr Königinnen fliegen aus, bei nebligem und schlechtem Wetter weniger. Am 28. August verlassen 120 Königinnen das Nest, am 30., einem besonders schönen Tage, 165, am letzten und regnerischen 31. 40, am 3. September, der wieder sehr schön ist, 225. Im ganzen verlassen bis zum 10. September 740 Königinnen ihre Kinderstube. Denning öffnet nun das Loch und findet hier zahlreiche Leichen von Wespen, Königinnen, Männchen und Arbeiterinnen, die augenscheinlich durch den Regen erschlagen worden sind. Eine hochinteressante Beobachtung des Tagebuches teilt mit, daß die Wespen bei ihrem Fortgang keine Erbsitzgeheimnisse mitnehmen, Ueberreste, die von den Verwesungsarbeiten am Nest herkommen. Bei ihrer Abreise tragen sie regelmäßig Fliegen, die zur Nahrung für die La ver Leihunt na en. Der gebildete Entomologe hat berechnet, daß die Wespen so jeden Tag während der Monate Juli und August 300 bis 400 Fliegen mitbringen. Die Wespe ist also ein nützliches Tier. Ist sie auch ein gefährlicher Feind unserer Obstgärten, deren Früchte sie verzehrt, so darf man doch wohl mit Recht annehmen, daß dieser Schaden durch den Vernichtungskrieg ausgewogen wird, den sie gegen die schädlichen Fliegen führt.



Der „Maden-Marsch“ eines bulgarischen Kapellmeisters. Militärkapellmeister Dimitri Garelambow des bulgarischen 37. Pionier-Infanterie-Regiments hat einen Marsch komponiert und diesen dem Generalfeldmarschall von Madens gewidmet. Der Marsch heißt „Feldmarschall-Maden-Marsch“ und enthält die Motive der deutschen, österreichischen, türkischen und bulgarischen Hymne, die harmonisch ineinanderfließen. Der Marsch hat nicht nur durch die sympathische Vertonung der Harmonie und des Zusammenschlusses der verbündeten Mächte, sondern auch durch seinen musikalischen Wert in perfekten Reisen volle Anerkennung gefunden.



Gefährliche Verstecke. Der berühmte amerikanische Professor Dryasduß wohnte eines Tages einer Mahlzeit in sehr vornehmer Gesellschaft bei. Sein Nachbar zur Rechten war ein Bischof, während er zu seiner Linken die sehr feudale Herzogin von X. hatte. Der Bischof sand an der Schweigsamkeit seines Nachbarn nichts Auffälliges, um so mehr die Herzogin. Sie zapfte den schweigsamen Gelehrten vorsichtig am Armel. Was aber tat der Mathematiker, der aus seinem Einbrüten offenbar noch nicht völlig erwacht war? Er nimmt einen Knochen vom Teller und reicht ihn der Herzogin hin mit den Worten: „Nähig, Rido, ruhig! Nimm den Knochen und geh damit auf die Strohdede; bist ein artiger Hund!“



Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 96

Dienstag, 25. April 1916.

Das Rätsel des Heidehauses.

Roman von E. Waldbroß.
(5. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)



„In verrücktes Huhn!“ dachte Welter junior, aber er hütete sich weislich, in Worten oder Mienen etwas von solchen despektierlichen Gedanken abgeben zu lassen. Vielmehr benahm er sich bei der Erledigung der einfachen und wenig zeitraubenden geschäftlichen Formalitäten durchaus ehrerbietig und schaute auch die zweite Importe nicht ab, obwohl sie ihm nach seinem Dafürhalten in ziemlich herablassender Weise angeboten wurde. Im letzten Augenblick hatte er dann noch eine Eingebung, die ihm, wie er meinte, dazu verhelfen mußte, sein augenscheinlich etwas erschüttertes persönliches Ansehen bei dem sonderbaren Fremden, der ihm viel zu hochmütig war, wiederherzustellen.

„Alles in Ordnung, mein Herr!“ sagte er, indem er das Geld und die unterzeichneten Schriftstücke einsteckte. „Aber es ist gute alte Wildenburger Sitte, ein zur Zufriedenheit abgewinkeltes Geschäft angemessen zu begleichen. Und wenn auch der Dorfruf von Langenhagen nicht Anspruch darauf machen kann, für ein Restaurant ersten Ranges zu gelten, so hat der Wirt doch einen Vorrat ganz guten Weines in seinem Keller. Und ich hoffe, daß Sie mir gestatten werden, Sie zu einem Plaudersündchen bei einer Flasche davon einzuladen.“

Ein feines, ironisches Lächeln huschte kaum merklich um die Lippen des andern.

„Ich bin Ihnen für die freundliche Absicht sehr verbunden; aber Sie müssen schon entschuldigen, wenn ich von Ihrer lebenswürdigen Gastfreundschaft keinen Gebrauch mache. Ich nehme sie für genossen.“

Philipp Welter junior setzte eine so gekränkte Miene auf, daß Robert Arenberg seine Ablehnung fast zu bedauern schien, aber er sah sich trotzdem nicht veranlaßt, sie zurückzunehmen. Als der junge Mann schon im Begriff war, sich mit einem kurzen Winken seiner Sportmütze zu empfehlen, hielt er ihn nochmals zurück.

„Sie könnten mir übrigens eine Gefälligkeit erwiesen, Herr Welter! Ich habe noch einige Gepäckstücke auf dem Bahnhof in Wildenburg und möchte inwiefern nicht gerne nochmals dahin fahren. Vielleicht haben Sie die Güte, für die Uebersendung da mich Sorge zu tragen. Einen Fuhrmann, der die Kommission übernimmt, werden Sie ja schwer aufzutreiben. Hier ist der Aufbewahrungsschein.“

„Sehr wohl, mein Herr,“ sagte Welter junior stolz. „Es wird pünktlich besorgt werden. Das schlägt, a in unjer Geschäft.“

Gleich darauf setzte sich das leichte Wägelchen wieder in Bewegung, und Robert Arenberg sah zu seiner Verblüffung vom Fenster aus, daß der schöne Philipp sich noch ein paarmal nach dem Heidehause zurückwandte, um jedesmal durch ein energisches Kopfschütteln zu bekunden, welcher Art die Gedanken waren, die ihn bewegten.

Er selber aber ging unverweilt daran, sich in seinem neuen Heim häuslich einzurichten — eine Aufgabe, deren Erfüllung nach Lage der Umstände ja keine besonderen Schwierigkeiten hatte. Bestanden doch die Habseligkeiten, die er mitgebracht hatte, lediglich aus der Handtasche und dem in Packpapier eingeschlagenen Paket, das er zunächst in die Küche hinaustrug, um es da aus seiner Umhüllung zu lösen. Einigermassen merkwürdig war es jedenfalls, daß er auch zu dieser Verrichtung den Handschuh nicht auszog, der seine linke Hand bedeckte, und daß er diese Hand bei keiner seiner Manipulationen zu Hilfe nahm. Er machte alles einzig mit den Fingern der Rechten, und die Geschicklichkeit, die er dabei an den Tag legte, bewies, daß er sich schon einige Uebung erworben haben mußte in der Kunst, alles, wozu gewöhnliche Sterbliche zweier Hände bedürfen, mit einer zu verrichten.

Die Dinge, die aus dem Paket nach und nach zum Vorschein kamen, waren von recht profanischer Art. Schinken, Zucker, Kaffee, ein Päckchen Tee und noch etliche andere Duten ließen darauf schließen, daß der Fremde schon vor der Inaugurationsnahme des Heidehauses mit sich selber darüber im reinen gewesen sein mußte, daß er sich hier sesshaft machen werde. Denn er hatte unzweifelhaft alle diese guten Dinge in Wildenburg eingekauft, ehe er die Erkundungsfahrt mit dem jungen Welter antrat. Nachdem er den kleinen Mundvorrat in der Speisekammer untergebracht hatte, nahm er die lederne Handtasche auf und begab sich in das obere Stockwerk, um gewissmaßen in aller Form von seinem künftigen Schlafzimmer Besitz zu ergreifen.

Wenn er schon bei der ersten Besichtigung desselben den Eindruck gehabt hatte, daß es erst ganz neuerdings in seinen gegenwärtigen, tadellosen Zustand verfest worden sein könne, so wurde ihm diese Vermutung bei näherer Untersuchung zur vollen Gewißheit. Der angenehme Duft der Kissen bewies unzweifelhaft, daß sie ganz frisch überzogen worden waren. Die Waschkanne wie die Karaffe waren mit kristallklarem Wasser gefüllt. An dem dazu bestimmten Ständer hingen zwei saubere Handtücher von feinstem Linnen, und verschiedene andere Vorkehrungen sprachen dafür, daß hier

eine sorgliche Frauenhand ganz so gewalket hatte, wie wenn sie das Zimmer für einen noch am nämlichen Tage erwarteten Gast hätte herrichten wollen.

Ein Verdacht, dem er vorhin im Beschein des jungen Welcker nicht hatte Ausdruck geben wollen, nahm bei diesen Wahrnehmungen für Robert Arenberg noch bestimmtere Gestalt an. Er hielt sich überzeugt, daß die Verlegenheit und die Aufregung der beiden Frauen auf eine sehr einfache Weise zu erklären waren. Sie hatten beabsichtigt, in dem ihrer Obhut anvertrauten Hause irgend jemandem, dem sie in ihrem beschränkten Heim vielleicht keine Unterwelt bieten konnten, für diese oder für eine der nächsten Nächte Gastfreundschaft zu gewähren. Und diese Absicht war nun durch die unerwartete Ankunft des neuen Mieters vereitelt worden.

„Ich bedauere lebhaft, meine Damen, Ihnen diesen Strich durch die Rechnung gemacht zu haben,“ sagte Arenberg bei sich selbst, während er die Wäscheputz- und Toilettenartikel, die die Handtische enthalten hatte, an die ihnen zukommenden Plätze im Zimmer verteilte, „aber ich bin unschuldig daran und hoffe, mir Ihre Ungnade nicht dauernd zugezogen zu haben. Vielleicht können wir uns arrangieren, und Ihr Freund oder Anverwandter kann, wenn er sonst ein erträglicher Mensch ist, doch noch ein Obdach unter diesem Dache finden. Für die erste Nacht freilich bleibe ich lieber allein; denn unsere Bekanntschaft muß doch wohl etwas intimer geworden sein, ehe ich mich zu derartigen kleinen Freundschaftsdiensten bequeme.“

Als er einen der im Zimmer stehenden unverschlossenen Schränke öffnete, gewahrte er darin eine Menge weiblicher Kleidungsstücke, die wahrscheinlich ebenso wie die unten auf dem Vorplatz hängenden noch von den Besitzern des Heidehauses herstammten. Der starke Kampferduft, den sie ausströmten, bestimmte ihn, auf jede nähere Untersuchung zu verzichten. Aber er konnte freilich nicht umhin, es einigermaßen merkwürdig zu finden, daß die Familie des Verstorbenen so gar kein Bedürfnis fühlte, die zurückgelassene Garderobe und die einschmeichelnd recht wertvolle Bibliothek nach ihrem neuen Wohnsitz zu überführen. Allzulange freilich zerbrach er sich darüber nicht den Kopf. Diese Leute, die er nie gesehen hatte und niemals sehen würde, waren ihm völlig fremd, und er hatte während der letzten Monate soviel Gelegenheit gehabt, erschütternde Tragödien aus unmittelbarer Nähe zu verfolgen, daß ihm das um zwei Jahre zurückliegende Trauerspiel eines Unbekannten wohl ziemlich gleichgültig sein mußte.

Als seine kleinen Vorbereitungen beendet waren, verließ er das Haus, um sich ein wenig in der Nachbarschaft umzuschauen. Dabei unterließ er nicht, die Eingangstür hinter sich zu verschließen, denn er hegte den sehr begreiflichen Wunsch, daß das Haus von nun an nur solche Besucher erhalte, denen er zuvor die Erlaubnis zum Eintritt erteilt hatte. Dann schlenderte er, seine Zigarre rauchend, gemächlich in die liebliche Heidelandschaft hinein, die ihm offenbar immer besser gefiel, je mehr er sich in ihre stillen Reize versenkte und ihre eigenartige Schönheit auf sich wirken ließ.

Wenn es etwa sein Wunsch gewesen war, sich aus dem Getriebe der von Kriegeslärm und Kriegenot erfüllten Welt in eine ruhige Einsamkeit zu flüchten, so hätte er wahrlich kaum eine bessere Wahl treffen können als die, zu der ihm hier ein glücklicher Zufall verholfen hatte. Bis hierher schien in der Tat kein Ton der aufgeregten Zeit zu dringen. Obwohl er seinen Spaziergang viel weiter ausdehnte, als es ursprünglich seine Absicht gewesen war, ließ er doch auf keine menschliche Niederlassung und begegnete keinem menschlichen Wesen. Und er hatte die Empfindung, daß er noch stundenlang so würde weiterwandern können, ohne die persönliche Bekanntschaft eines andern Heidebewohners zu machen.

Nicht auf der Straße, sondern auf einem schmalen Fußpfade von anderer Richtung her näherte er sich endlich wieder dem Landhause. Aber in einiger Entfernung von seinem Wegziel blieb er plötzlich stehen und suchte Deckung hinter einem etwa mannshohen Busch. Denn seine scharfen Augen hatten eine Wahrnehmung gemacht, die ihn hinlänglich interessierte, um dies Verweilen zu rechtfertigen. Vor der Eingangstür des Heidehauses standen zwei Frauen in ländlicher Kleidung, eine jüngere, in der er sofort Betty Jürgensen erkannt hatte, und eine ältere, in der er wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit ihre Mutter vermuten durfte. Offenbar hatten sie vergeblich Einlaß begehrt und konnten sich noch nicht entschließen, den Heimweg anzutreten. Jetzt ließ Betty ein Stückchen in die Heide hinein, bis sie den Gipfel des kleinen Hügels erreicht hatte, der den höchsten Punkt in der näheren Umgebung darstellte und deshalb den weitesten Rundblick gestattete. Da legte sie die Hand über die Augen und starrte eine gute Weile in die Ferne. Als sie darauf zu der älteren Frau zurückkehrte, gab es eine kleine Beratung zwischen ihnen, gefolgt von einer weiteren Hantierung, die für Robert Arenberg noch interessanter war als seine bisherigen Beobachtungen. Betty verschwand nämlich in jener Richtung, wo sich im hinteren Teil des Gartens ein hölzerner Geräteschuppen erhob, und schleppte von da eine Leiter herbei, die sie an die Hauswand lehnte, gerade unterhalb eines Fensters. Das, wie Arenberg sofort feststellen konnte, zu dem von ihm gewählten Schlafzimmer gehörte. Behend kletterte sie hinauf, und wenn ihr auch die ungenügende Länge der Leiter ein Einsteigen durch das offene Fenster von vornherein unmöglich gemacht hatte, so kam sie doch mit einiger Lebensgefahr hoch genug, um sich wenigstens einen Einblick in das Gemach zu verschaffen.

Das, was sie sah oder nicht sah, schien sie allerdings stark zu enttäuschen, denn sie schüttelte den Kopf und rief ihrer Mutter etwas zu, das auch auf diese offenbar eine sehr niederschlagende Wirkung hervorbrachte. Nachdem sie heruntergestiegen war und die Leiter wieder fortgeschafft hatte, standen die beiden Frauen noch eine kleine Weile schüchtern auf dem nämlichen Fleck und blickten immer wieder wie suchend an dem Hause empor. Endlich aber mußten sie doch zu der Erkenntnis von der Zwecklosigkeit ihres Beginns gekommen sein, denn sie schlugen langsam und — nach ihrer Haltung und ihren Gesticulationen zu urteilen — in augensichtlicher Betrübnis den Weg nach dem Dörfchen ein.

Eine Viertelstunde später klopfte Robert Arenberg an die Tür des von der Witwe Jürgensen bewohnten kleinen Hauses. Betty war es, die ihm öffnete, und sie schien bei seinem Anblick mehr bestürzt als angenehm überrascht.

„Mein Name ist Arenberg,“ sagte er höflich. „Ich darf wohl annehmen, daß Sie mich als den neuen Mieter des Heidehauses wiedererkennen, mein wertvolles Fräulein?“

„Jawohl,“ erwiderte sie. „Können wir Ihnen mit irgend etwas dienlich sein? — Um Sie danach zu fragen, sind wir schon vorhin drüben an dem Landhaus gewesen. Aber es wurde uns auf unser Klopfen nicht aufgemacht.“

Robert Arenberg wußte am besten, daß sie damit nicht die Unwahrheit sprach, und es hätte ja vielleicht nahe gelegen, sie zu fragen, was das Manöver mit der Leiter zu bedeuten gehabt habe.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Wolle nicht sterben, solange du leben kannst;
Wolle nicht ruhen, solange du schaffen kannst;
Wolle nicht träumen, solange du denken kannst;
Wolle nicht kränken, solange du lieben kannst;
Wolle nicht faulen, solange du glauben kannst;
Wolle nicht zuseh'n, solange du helfen kannst.

Wilhelm Schöppel.

Das Nachtlämpchen im Vogelneft.

(Nachdruck verboten.)

Auf eine merkwürdige Entdeckung, wie sie die Tierkunde selten erlebt hat, macht Wilhelm Bölsche in einer naturwissenschaftlichen Plauerei aufmerksam, die er in der bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erscheinenden Zeitschrift „Meer und Land“ veröffentlicht hat. Es handelt sich dabei um ein Vögelchen von unvorstellbarer Herrlichkeit des Gefieders, um die Amadine, die zu der Vögelgruppe der Weibchen gehört. Rücken und Flügel dieses entzückenden Tieres sind von durchsichtigen Grasgrün, das gegen die dunklen Schwanzspitzen in ein zartes Himmelblau verläuft. Am Hals durch ein ähnliches Blauband und einen schwarzen Saumstreif davon getrennt, eine leuchtend, karminrote Kehle, die tief bis über die Wangen herabfällt und prachtvoll gegen das Eisenbleich des Schnabels und die schwarze Kehle steht; zu diesem Grün und Rot aber steht die Brust mit einem breiten gelben und unvergleichlichen V-förmigen Gegenstreif, und die ganz harmonische wird vollendet durch das satte Dottergelb des Bauches.

Es war den Vögeln schon lange aufgefallen, daß sie die kleinen, noch nicht flüggen Nestlinge dieser und verwandter Vögelarten in den Mund- und Schnabelwinkeln bündig gegen die vorspringende Kugel zögern, die bei den ausgewachsenen Tieren selbstverständlich vollständig verschwanden. Es war dies eine Besonderheit der Kinderstube der Amadinen, und zwar stellte es sich heraus, daß diese kleinen Vögelchen leuchteten, so wie die Nachtlämpchen in einer menschlichen Kiste. In dem fast geschlossenen Vogelneft der Amadine ist es nämlich dunkel, und so würde der alte Vogel zur Abgrenzung der Jungen kein Licht haben, wenn nicht die kleinen Leuchten, die höchst sinnvollerweise von der Natur gerade dahin gesetzt sind, wo sie am besten der Nahrung den Weg weisen: nämlich in die Schnabelwinkel der kleinen Schnäbel.

Was ist das nun für ein Leuchten in der Kinderstube der Amadine? Darauf konnte man erst Antwort geben, nachdem überhaupt das Leuchten der Tiere in der Natur mehr erforscht war. Nicht nur die Glühwürmchen und Leuchtinsekten verbreiten ja im Dunkel einen grellen Glanz, sondern auch allerhand Tierarten, wie die der Kraken und Quallen. Bis vor etwa 100 Jahren glaubte man nun, daß das Leuchten ein Eigentum sei. Erst Perotti hat nachgewiesen, daß es sich beim Leuchten des Magenraums um eine ganz zufällige Erscheinung für den Beobachter handelt, die mit eigener Leuchtsubstanz des Tieres nichts zu tun hat.

Die Leuchtsubstanz erschien zunächst so ungeheuerlich, daß noch der große deutsche Physiologe Johannes Müller in eingehenden Experimenten die Tatsache beweisen mußte. Einer der genialsten Schüler Müllers, Brücke, konnte dann zum erstenmal zeigen, daß auch das menschliche Auge, wenn man es im dunklen Raum mit einer Blendlaterna bestrahlt und dann einen Beobachter an die Leuchtlaterna vorher hineinbringt, für diesen Beobachter leuchtet. Es war ein anderer

großer Physiologe und Schüler Müllers, du Bois-Reymond, in dessen Auge zuerst das „Nagellicht“ gezeigt wurde. Und an dies Experiment schloß sich einer der größten medizinischen Fortschritte aller Zeiten, die Erfindung des Augenspiegels durch Helmholz, der einen Hilfsapparat konstruierte, um die Bräunliche Theorie des menschlichen Augenspiegels seinen Schülern möglichst anschaulich zu zeigen, und dabei zu seiner großen Freude plötzlich die menschliche Netzhaut beobachten konnte.

Auch die „Nachtlämpchen“ der Amadine leuchten nun, wie Chou dargetan hat, nach der Methode des Nagellichtes. Die winzigen blauen Glühbirnen, die das finstere Nest des Finken illuminierten, wirken als ein raffinierter Reflektierapparat, indem sie die schwachen Leuchtstrahlen konzentrieren und hell zurückstrahlen. Das Wunderbarste ist aber, daß dieses reflektierte Licht hier im Dienst eines bestimmten Zweckes steht, und von der Jungamadine zu ihrer eigenen Fütterung angewendet wird.

Kann das Weltall sich verjüngen?

Der Wanderer, der die leichten Forste an den Waldesgrenzen der Alpen durchstreift, blickt in nachdenklichen Stunden mit einem leisen Gefühl der Behnnt auf die atemberaubenden Arven und Lärchen, die von ihrem eklektischen, angründlichen Stamme die korrigen Wälder in das Licht hinaussenden. Aber in den meisten Fällen wird der Blick in der Umgebung vergebens nach jungen Tälern suchen; den alten fehlt der Nachwuchs, sie sterben dahin, ohne eine junge Generation zu hinterlassen. Langsam, aber unaufhaltsam sich vollziehende, unaufhaltsame Veränderungen, Verfallsstadien feindlicher Insekten, unablässig übersteigert: Eingriffe des Menschen in die Schöpfung der Natur — vielerlei Gründe hat man geltend gemacht, um dieses melancholische Schauspiel des Aussterbens zu deuten.

Die Frage, die hier entsteht, beschäftigt mit weiterem Nachdenken und vielleicht größerer philosophischer Tragweite den Astronomen, der über Werden, Verfall und Vergehen der Himmelskörper nachzudenken sucht, die dem forschenden Menschen sich verhalten. Kann das Weltall sich verjüngen? Werden für die Sterne und Himmelskörper, die vergehen und sterben müssen, neue leuchtende junge Welten im Raum entstehen? P. Pajon, der verdiente französische Forscher, sucht in einem leichten Aufsatz eine Antwort auf diese Frage. Wir glauben Lebensperioden der Sterne zu erkennen, unterliegenden Altersphasen im Dasein der Himmelskörper, aber alle ziehen einem gleichen Ziele entgegen: dem endlichen Verlöschen. Noch hat Jahrhunderte lang Beobachtung und Forschung kein einwandfreies Beispiel feststellen können, das als Beweis dafür gelten könnte, daß Sterne neu entstehen, daß Sterne geboren werden. Was wir am Himmel die „novae“ nennen, sind Gestirne, die gleichsam einen Wiederaufbruch erleben und in schnellem Verfall dann von neuem dem Zustand der Unveränderlichkeit entgegengetreten. Vergleichen wir bei ihnen nach den Phasen einer wirklichen Evolution.

Wie das Individuum vergeht, vergeht schließlich die Familie und die Rasse, das Volk und die Art. Gilt dieses Gesetz auch für die Sterne? Zwar will sich der Menschengeist nicht mit dem Gedanken einer ewigen, fortwährenden Nacht versöhnen, und seit der Mitte des vergangenen Jahrhunderts schreibt man auch der kosmischen Materie einen ewigen Kreislauf zu. Man glaubt an ihre Fähigkeit, neue Sterne zu schaffen oder die alten zu verjüngen. Bestätigen die Tatsachen diese Annahme?

habers klingen könnten, und namentlich an schwerer Artillerie. Ueber das Schicksal der Belagerungstruppen, die auf 20 000 Mann angegeben werden, schreibt Kolo, die englische Regierung habe seinerzeit im Unterhause erklärt, der englische Befehlshaber werde fortlaufend mit Lebensmitteln und Munition versehen und daher imstande sein, auch weiterhin Widerstand zu leisten. Aber man dürfe nicht vergessen, daß der General schon mehr als vier Monate dem feindlichen Artilleriebeschusse ausgesetzt und daß die Ausrichtungen auf eine Befreiung noch in weiter Ferne seien.

Aus Basel wird dem „Bot. Anz.“ berichtet: Die „Baseler Nachrichten“ melden aus London: Die militärische Lage der Engländer am Tigris hat sich plötzlich wieder verschlechtert. Die Türken haben zwei neue Divisionen in den Kampf geworfen und versuchen ihrerseits nun ein Ueberflügelmansöver, begünstigt durch ihre arabischen Partegänger, die geheime Brunnen wissen. General Corbridge soll verwundet sein.

Holländische Klagen und Anklagen.

In Rotterdam ist vor kurzem ein Vaterländischer Klub gegründet worden. Der „Kott. Cour.“ fragt nun die Leiter, ob die Vereinigung gegen deutsche oder gegen englische Uebergriffe gerichtet sei? Bei dieser Gelegenheit zählt das Blatt die Leiden auf, die England den Holländern aufgebürdet hat, indem es schreibt:

Was ist England gegenüber von unserer wirtschaftlichen Selbständigkeit übriggeblieben? Unsere Briefe, selbst die für unsere Kolonien werden von unseren Schiffen geholt. Unsere Erzeugnisse können nicht mit unseren Schiffen verfrachtet werden, außer wenn England seine Zustimmung erteilt. Die Rohstoffe für unsere Industrie werden uns vorenthalten. Den Dingen für unseren Ackerbau können wir nicht bekommen. Unsere Industrie steht unter der Aufsicht englischer Agenten. Die dank unserer wirtschaftlichen Freiheit gegenüber Deutschland dort gekaufte Steinkohle, also unser Eigentum, wird von unseren Schiffen geholt. Es wird der Versuch gemacht, durch wirtschaftliche Zwangsmittel unsere Schiffe in den Dienst englischer Interessen zu stellen.

Das Blatt vermag aber nichts zu nennen, wodurch Deutschland einen Druck auf Holland auszuüben versucht hätte. Es ist darum erklärlich, daß der holländische Ministerpräsident geäußert hat, den Soldaten könne der übliche Urlaub nicht zugestanden werden, weil die Gefahren, die die Regierung zu Vorkehrungsmassregeln veranlassen, noch nicht ganz geschwunden! —

Der Krieg mit Italien.

Italiens Schnelzug nach dem Ostufer der Adria.

Der „Kölnischen Zeitung“ zufolge macht die „Edea Nazionale“ der italienischen Regierung in einem Leitartikel neuerdings Vorwürfe wegen ihrer Zurückhaltung und führt aus: Während die anderen verbündeten Nationen sich den Krieg zu nutze gemacht und bereits territoriale Eroberungen gemacht oder vorbereitet haben, so daß der Krieg jetzt schon für sie Gebietserweiterungen im Gefolge haben würde, steht Italien immer noch mit leeren Händen da und sehe zu, wie die anderen, seien es feindliche oder befreundete Mächte, entweder Landstrieche zu befehlen oder sich solche im Voraus sichern, auf die Italien von rechts wegen Anspruch erhebe und die für seine Stellung als Großmacht unbedingt notwendig seien. Dadurch eröffnet der Friede für Italien Aussichten, die in keinem Verhältnis ständen zu den gebrachten Opfern. Obwohl es feststehe, daß das andere Ufer der Adria geographisch und historisch zu Italien gehöre, tue die Regierung nichts, um im Auslande die Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche vollständig zu machen.

Die Lage auf dem Balkan.

Das betrogene Serbien.

Der römische Korrespondent des „Kustojer Glor.“ meldet seinem Blatt, daß man sich in Rußland keinerlei Täuschungen über das italienisch-serbische Verhältnis hingeben dürfe. Der Interessengegensatz zwischen Serbien und Italien sei durchaus nicht kleiner geworden trotz des durch den Krieg hervorgerufenen Bündnisses. In römischen Kreisen, und ganz besonders innerhalb der nationalistischen Partei, spreche man offen aus, daß Serbien nach einem glücklichen Kriege keinerlei nennenswerte territoriale Erwerbungen machen dürfe, denn ein starkes Serbien sei eine ständige Bedrohung Italiens. Unter keinen Umständen dürfe Serbien an der dalmatinischen Küste festzuhalten. Dieses Gebiet sei unbeschränkt „Interessensphäre“ Italiens. So wurde dem Korrespondenten von einflussreicher politischer Seite erklärt, daß Italien niemals zulassen könne, daß Montenegro oder Serbien sich nach Norden oder Nordwesten zu ausbreite. Serbien habe schon deshalb kein Recht auf Dalmatien, weil dieses Land fast ausschließlich von Katholiken römischer Konfession bewohnt sei. Im übrigen werde ja die Adriafraße auch auf der Parlamentskonferenz der Entente „gelöst“ werden.

Der Korrespondent bemerkt hierzu, daß er bisher immer aus italienischem Munde gehört habe, daß in erster Linie das Nationalitätsprinzip hochgehalten werden müsse, und nun auf einmal erweise sich die italienische Unbeständigkeit in der Gesinnung dahin, daß das Glaubensbekenntnis höher

stehe, als die Rassenabstammung. In Rom hat dieses italienische Bekenntnis unter den Serben stark bestrebt und erfüllend gewirkt. Der Korrespondent ist weiter der Meinung, daß die Italiener doch lieber ihre Meinung für sich behalten hätten, denn diese ausgesprochene Ansicht werde unmöglich die Begeisterung der serbischen Truppen für die „heilige Allianz“ erhöhen.

Schwere Schiffskatastrophe

Nähernd 1000 chinesische Soldaten ertrunken.

Schanghai, 25. April. (Reuter.) Der chinesische Kreuzer „Hai-Tung“ ist, während er Samstagabend Truppentransporte nach den Südmind des Tschuan-Tschipsels geleitete, mit dem Dampfer „Sungu“ zusammengestoßen und hat ihn zum Sinken gebracht. Von den 1000 an Bord befindlichen Soldaten und der Besatzung sind 30 Mann gerettet worden.

Aus Stadt und Umgebung

Küchlide auf den Weltkrieg.

25. April 1915.

Opfern. — Hartmannswillerkopf. — Gallipoli.

Bei Opfern dauerten die Kämpfe fort. Nordwestlich von Zonnebeke rückten die deutschen Truppen vor und machten mehr als tausend Kanadier zu Gefangenen. Es war ein sonderbares Bildergemisch, das sich hier auf verhältnismäßig kleinem Raum zusammenfand: Senegalese, Engländer, Türken, Indier, Franzosen, Kanadier, Zuarven, Algerier u. a. m. General Foch hatte den englischen General French dringend gebeten, in seiner Stellung auszuharren, da er binnen zwei bis drei Tagen die von den Franzosen verlorenen Stellungen wieder zurückgewinnen werde. French hielt auch wirklich in seiner entschlossenen und gefährlichen Lage aus; aber aus den französischen Plänen wurde nichts. Bereits an diesem Tage wurden westlich St. Julien 5 englische Bataillone durch deutsches Maschinengewehrfeuer bis auf den letzten Mann vernichtet. — Am selben Tage kam es zur zweiten Erstürmung des Hartmannswillerkopfes, da die Franzosen etwa 100 Meter unterhalb des Berggipfels sich eingenistet hatten. Es gab einen heißen Tag, aber das Ende war, daß der Berg von der Kuppe bis zum Tal vom Feinde gesäubert war und der Gegenangriff der Franzosen abgelenkt wurde. Auf den Maasböden wurden von den Deutschen mehrere Berggraben bis Les Eparges im Sturm genommen und viele Gefangene gemacht. — Im Osten dauerten die Kämpfe südlich des Hölzer Bälles fort; die Höhe Strzy wurde von den Russen vergeblich belagert und die Oesterreicher setzten sich bei der Verfolgung des Feindes in den Besitz von 26 Schützengraben. — Am genannten Tage suchten englische und französische Truppen unter dem Schutze der Kriegsschiffe auf der türkischen Halbinsel Gallipoli zu landen und sich dabei festzusetzen. Es wurde ihnen bei Tele Burun und bei Ari Burun ein so warmer Empfang bereitet, daß sie sich schleunigst zurückzogen und nur bei Kum Kaleh eben die Küste kurze Zeit hielten; auch der Versuch der feindlichen Flotte, durch die Meerenge zu kommen, war wieder erfolglos.

Die Osterferien sind vorüber und lassen eine freundliche Erinnerung zurück. Das bis Sonntag noch kritische Wetter wurde von Stunde zu Stunde besser und bescherte dem zweiten Festtage lachenden Sonnenheiterkeit bei herrlicher, klarer Luft. Wen keine dringliche Abhaltung verhinderte, der zog hinaus in die frisch erwachte Welt des Frühlings, wo ihm aus Feld und Wald im jungen Grün die Osterbotschaft vor Augen trat. Ueberall, besonders im Schwertel Walde, wimmelte es an den Nachmittagen von Spaziergängern, großen und kleinen — keiner war zu Hause geblieben. Jeder wollte das köstliche Aussehen der Natur miterleben. Wie freute man sich an dem Schwellen und Knospen und Treiben des jungen Jahres! Das alte, das ewige Auferstehungswunder! Ja, der Frühlings hatte es diesmal besonders gut mit der Ostermenschheit gemeint.

Die Wohltätigkeitskonzerte des M. G. B. „Cäcilien“. Im großen Festsaal, der sehr gut besetzt war, gab gestern nachmittag die „Cäcilie“, der älteste Gesangsverein unserer Stadt, ein Konzert zum Besten des Kriegsliebesdienstes, das dritte im Laufe des gegenwärtigen Winterabends. Wenn auch der Krieg die Reihen der Sänger gewaltig gelichtet hat — der ehemals so stattliche Chor ist auf etwa 30 Mitglieder zurückgegangen — so kann Herr Lehrer Kattenlocht, der als früherer langjähriger Dirigent der „Cäcilie“ für den zum Heeresdienst einberufenen jetzigen Chorleiter Hanemann eingestiegen ist, mit Beifriedigung auf das gelungene Konzert und die Leistungen seiner Sängerchoristen zurückblicken. Sowohl die im Vortrage gehaltenen Lieder, wie auch die früheren Chorwerke, „Nichte dich auf, Germania“, von Abt, „Rheintraum“, von Bongert u. a., waren sorgfältig einstudiert, wurden ausgezeichnet zum Vortrag gebracht und ernteten lebhaften Beifall. Das „Reiterlied“ von Hirsch mit Begleitung von 2 Trompeten hätte allerdings noch einige Proben vertragen können. — Der instrumentale Teil des Konzerts wurde von dem Begleitenden Solisten-Orchester aus Dortmund bestritten, welches sich nun auch gestern wieder auf der Höhe künstlerischer Leistungsfähigkeit zeigte. Die „Camont“-Ouvertüre von Beethoven und insbesondere die beiden Sätze aus der Peter und Paul Suite 1 des nordischen Tonkünstlers Grieg erlebten eine ganz ausgezeichnete

Wiedergabe, trotz der leider nur kleinen Besetzung des Orchesters. Solistisch wirkte Herr Vogel (Geige) in dem Konzert mit, der mit edler Tongebung, warm belebtem Vortrag und vollendeter Technik den 1. und 2. Satz aus dem Bruchkonzert und Walthers Preislied aus den „Meisterfingern“ spielte. Leider ging ein erheblicher Teil der musikalischen Schönheiten dieser Kompositionen bei der herrschenden Unruhe im Saale, bei dem Bedienen der Kellner mit ihrem mehr oder weniger großen Geräusch, bei dem Hin- und Herlaufen der Kinder usw. verloren, sodaß man sich unwillkürlich die Frage vorlegen muß, ob es nicht angebracht erscheint, bei Konzerten in einem derartigen Rahmen Solo-Vorträge ganz fallen zu lassen. — Im Laufe des Nachmittags gedachte Herr Lehrer S. Otte in warmen Worten der aufopferungsvollen Tätigkeit unserer wackeren Feldgrauen, denen das Vaterland unaussprechlichen Dank schulde, und forderte zu reger Opferwilligkeit hinter der Front auf. Der M. G. B. „Cäcilie“ habe auf diesem Gebiete ganz hervorragendes geleistet und für die verschiedensten Zweige des Kriegsliebesdienstes bereits die stattliche Summe von über 2200 Mark aufgebracht. Die wirkungsvolle Ansprache schloß mit einem Hoch auf Kaiser und Vaterland; im Anschluß daran erklang das „Heil dir im Siegerkranz“ brausend durch den weiten Saal. — So nahm das Konzert einen allgemein befriedigenden Verlauf und bei dem regen Besuch dürfte ein hübscher Betrag für den edlen Zweck der Veranstaltung erzielt worden sein.

(Zuversichtsaufnahme.) Auf die heutige Bekanntmachung bez. Aufnahme der Zuversichtsaufnahme sei auch an dieser Stelle nochmals aufmerksam gemacht. Die Anzeigen sind bis spätestens am 26. d. M. dem Magistrat einzureichen.

(Jubiläum der Arbeit.) Am heutigen Tage kann der an der Kampfstraße wohnende Beizmeister Friedr. Derkmann auf dem Rückweg zurückblicken. Wir sprechen dem treuen Arbeiter, dem mancherlei Ehrenten zuteil wurden, unsern besten Glückwunsch aus; möge es ihm vergönnt sein, noch lange Jahre seinem Berufe nachgehen zu können.

(Fortbildungsschule.) Es sei auch an dieser Stelle nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß die zum Besuche der Fortbildungsschule Verpflichteten sich heute und morgen abend 7 Uhr in der Bismarckschule an der Kuhlstraße zur Aufnahme anzumelden haben.

(Zum Verbot der Hausfluchtungen.) Ein gemeinsamer Erlass der preussischen Ressortminister, der in diesen Tagen veröffentlicht werden soll, ermächtigt die Oberpräsidenten, die Hausfluchtungen vorübergehend, das heißt nicht über den 1. Oktober dieses Jahres hinaus, zu verbieten. (In unserer Heimatprovinz ist dieses Verbot bekanntlich schon erfolgt. Schriftl.) Der Zweck der Verordnung ist, eine Streckung der Fleischvorräte herbeizuführen, die auf dem Lande vielfach angelammet sind und mit denen die Besitzer bis zum Herbst zusammen verkaufen sollen. Auch im nächsten Winter die Hausfluchtungen zu verbieten, ist nicht beabsichtigt; damit würde nur der Antriebs zur Einstellung und Aufzucht von Jungschweinen wegschallen. Soweit eine Verlangung der Landwirte mit selbstgeschlachtetem Fleisch nachgewiesenermaßen nicht erfolgt ist, werden Ausnahmen von dem Schlachtabverbot zugelassen werden.

(Warnung vor unbefugtem Tragen von Orden.) In Köln wurde ein Hilfsarbeiter, der sich zwei Kriegssorden selbst verlieh und neben dem schwarz-weißen Bande des Eisernen Kreuzes auch noch das schwarz-gelbe des preussischen Tapferkeitsmedaillen öffentlich im Knopfloch trug, wegen seiner eifigen Annahme von Kriegsgeldern zu drei Wochen Gefängnis verurteilt, mit der Begründung, daß nur eine empfindliche Gefängnisstrafe geboten erscheine, um abfchreckend gegen das immer mehr zunehmende unbefugte Tragen von Kriegsauszeichnungen zu wirken.

* Varmen, 22. April. (Schinken-Lotterien.) Hier verfügte die städtische Verwaltung über 800 heraufgekauften Schinkenlotten, eine für viele Familien willkommene Ostergabe. Weil ein Weg für eine befriedigende Verteilung der 800 Stücke auf die vielen tausende Haushaltungen der Varpeserstadt nicht leicht zu finden war, nahm man das Los zu Hilfe. Die Schinken wurden unter diejenigen Einwohner ausgelost, die sich schriftlich bei der Schlachthofverwaltung meldeten. Es waren an 5000 Anmeldungen eingelaufen. In einigen Wochen soll noch eine Verlosung vorgenommen werden. Dazu haben vorweg diejenigen Anmeldungen Gültigkeit, für welche diesmal eine Rote sich ergeben hatte.

Eingeliefert.

Für Artikel unter dieser Rubrik übernimmt die Redaktion nur die preisgebilligste Verantwortung. Es ist unangenehm, daß man trotz Butterkarten oft 2-3 Stunden von einem Geschäft zum andern laufen muß, um etwas Butter zu erhalten, mit dem Ergebnis, schließlich doch mit leeren Händen abzugehen. Die Verkaufszeit ist ja, wie bekannt, des Donnerstags mittags 1 Uhr angesetzt. Kommt man etwas vor 1 Uhr, wird gefragt, vorher wird nichts verkauft, findet man sich 5 Minuten nach 1 Uhr wieder ein, ist keine Butter mehr da; alles ist ausverkauft, trotzdem keine Käufer gesehen wurden. Wo bleibt denn die Butter? Gute Butter ist überhaupt nicht zu haben. Es wäre doch sehr angebracht, wenn mal gründlich Ordnung in dieser

Sache geschafft würde. Die meisten Geschäfte haben schon ihre Butterbestellungen des Mittwochs abends entzogen genommen. Sind dieselben dazu berechtigt? Es wird einem fast überall der Befehl gegeben, Butter ist schon so weit alle bestellt, wir dürfen keine Bestellung mehr annehmen. Als andere Antwort kann man hören: Erst kommt die Rundschaft! Sollte denn die Behörde hier keine Veränderung schaffen können, damit jeder seine Butterarten anbringen könne, um etwas Butter zu erhalten. Wenn für bestimmte Straßen nur die bestimmten Geschäfte angewiesen würden, müßte jeder, wo er seine Butter erhalten könne, mit dem Zeitverlust in Messereien ist es noch schlimmer. Da bekommt nur ständige Rundschaft Zeit. Wenn Rundschaft erst keine Fleischbestellung macht, ist kein Fett zu haben. Auch hier wird unbedingt Wandel geschaffen werden.

Einer für Viele.

Bücherisch.

Alle unter dieser Rubrik besprochenen Bücher sind in der Carl Brauns'schen Buchhandlung zu haben.

Der Minentrieg, dem in dem jetzt todbenden Weltkrieg nicht nur an der Westfront, sondern auch an der Ostfront eine so große Bedeutung zukommt, findet von Generalleutnant Georg Schott in den vorliegenden neuesten Heften 72/74 von Bong's illustrierter Kriegsgeschichte „Der Krieg 1914/15 in Wort und Bild“ (Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin W. 37, wöchentlich ein Heft zum Preise von 30 Pfg.) eine eingehende und sachgemäße Beleuchtung. Wir werden hier über die Art und das Wesen der Kämpfe und ihrer furchterlichen Wirkungen im Wort und auch im Bilde aufgeklärt, und können die Kämpfe im festeren Schutze der Erde fast im Joffe verfolgen. Anschließend daran finden wir die Anfänge des für die österreichisch-ungarische Armee glücklichen montenegrinischen Feldzuges. Auch dieser Abschnitt ist mit Bildern, Karten und Photographien reich versehen, so daß dem Leser ein sehr lebendiges und höchst anschauliches Bild dieser Vorgänge gegeben wird. Die künstlerisch rollenden farbigen Beilagen „In der winterlichen Nordsee“, „Ueberfall einer russischen Fußpartillone durch deutsche Küstergrenze“, „Das Kampfgebiet am Hartmannswillerkopf“ sind weitere schätzenswerte Dokumente für den Weltkrieg und helfen mit, dem Ganzen ein anschauliches und treues Bild des Weltkrieges zu übermitteln.

Der Krieg über den Wolken. Unerforschlich ist der Weltkrieg an Betätigungen der menschlichen Taikraft und Ausdauer, an Ueberwindung von Schwierigkeiten, an die auch nur heranzugehen früher niemand dachte. Man hat bisher voll Staunen von den Alpenübergängen Hannibals und Napoleons erzählt — was sind sie neben dem, was Tag für Tag im Krieg zwischen Oesterreich und Italien geleistet wird! Die Langgründen und die Schützengraben sind in das Geleise „genagt“, Sprengstoffe dürfen nicht benützt werden, um dem Feind den Arbeitsort nicht zu verraten. Auf dem feindwärtigen Hang des Kammes haben sich die Leute nachts eintraben müssen, ohne Licht, bei Mondschein oder Sternenschein, in dunklen Nächten blind tappend. . . . so haben sie sich in die Felsen eingegraben durch Quarzadern, durch Granit und Gneis“. Diese Schilderungen lesen wir in Heft 73 und 74 des „Völkertieg“ (Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart, herausgegeben von Dr. C. H. Baer), in denen die Kämpfe an der kärntnerischen Grenze und die drei Jonschlagkämpfe dargestellt werden.

Bad Königsborn bei Unna.

Wie die Badeverwaltung bekannt macht, treten in diesem Jahre für sämtliche Besucher des Bades vom 1. bis 31. Mai und 1. bis 30. September bedeutend ermäßigte Baderpreise in Kraft. Der Preis eines Solbades ist für diese Zeit von 1,45 auf 1,15 Mark, der eines Thermal- oder Dampf-bades von 1,70 auf 1,35 Mark herabgesetzt.

Kriegsteilnehmer werden besondere, ganz erhebliche Vergünstigungen gewährt. Die Königsborner Bäder zeigen die besten Heilerfolge bei Gicht, Rheumatismus, Jochias, Drüsen, Rachitis, Frauenkrankheiten, Herzleiden, Nervenleiden usw., sowie bei Verwundungen und inneren Erkrankungen infolge des Krieges.

Ausführliche Badeführten sind unentgeltlich von der Badeverwaltung zu haben. Die regelmäßigen Sonntagskonzerte beginnen am Himmelfahrtstage, dem 1. Juni.

Rückgratverkrümmungen.

Berühmte Autoritäten auf dem Gebiete der orthopädischen Behandlung von Rückgratverkrümmungen aller Art haben die hervorragenden Eigenschaften des Haas'schen Redressionsapparates anerkannt. Von diesen Vorzügen wird als der wichtigste Umstand geschildert, daß die Patienten die Apparate ohne Beschwerde auch während der Nachtruhe anbehalten können und in dieser Zeit den Körper der unentbehrlichen Stütze nicht zu berauben brauchen. Interessante Broschüre sendet kostenlos Franz Menzel, Düsseldorf, Charlottenstraße 22/24.

Wetter-Aussichten für mehrere Tage im Voraus.

26. — Wolkig, teils sonnig, kühl.
27. — Teils Sonne, trübliche Regen, milder.
28. — Wärmere, wolkig, etwas Sonne, nachts kalt.
Verantwortlich für die Redaktion Friedr. Kraas, Deud u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwetia

Herren- u. Knaben-Kleidung

kaufen Sie sehr vorteilhaft in dem Spezialhaus
für Herren- und Knaben-Kleidung der Firma **A. Eick & Comp.**
Ostenhellweg 23 (gegenüber J. Fischer) in Dortmund.



Du warst so gut, du starbst so früh,
Wer dich gekannt, vergißt dich nie,
Denn deine Tugend war zu groß,
Jetzt schlummerst du in der Erde Schoß,
So ruhe sanft in Frieden,
Bewein' von deinen Lieben,
Ein kurzer Urlaub ward dir vergönnt,
Wir wurden ewig von einander getrennt,
Vergessen können wir dich nicht,
Bis einst auch unser Auge bricht.

Fern von der Heimat und seinen Lieben starb
den Helden Tod fürs Vaterland am 11. April d. Js.
im Feldlazarett nach einem dreiwöchentlichen Leiden durch
einen Brust- und Bauchschuß, mela ionigstgeliebter,
herzensguter Mann, der treusorgende Vater seiner
zwei Kinder, unser lieber Sohn und guter Schwieger-
sohn, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter, der

Unteroffizier im Inf.-Regt. Nr. 171, 11. Komp.

Heinrich Jütte

Ritter des Eisernen Kreuzes

im blühenden Alter von 25 Jahren.

Dieses zeigen schmerzhaft an

Ida Jütte geb. Wewer

Walter Jütte und Friedchen Jütte als Kinder

Familie Heinrich Jütte

Familie Dieder, Wewer.

Erzste, Grüne, Isenlohnheide, Grümannsheide,
Rheinen, Ostfriesland, Isenlohn, Fränkreich und
Köln, den 21. April 1916.



Nachruf.

Treu im Turnen, tapfer im Kampf,
Zogst du hinaus ins Feindesland,
Zu kämpfen für Deutschlands Größe und Ehr',
Doch sehr wir uns jetzt nimmermehr.

Den Helden Tod fürs Vaterland starben
infolge schwerer Verwundungen am 31. März
d. Js. der

Wahrmann Fritz Buschkämper

im Res.-Inf.-Regt. Nr. 56, 1. Komp.

und am 11. April d. Js.

Heinrich Jütte

Unteroffizier im Inf.-Regt. Nr. 171,
11. Komp., Ritter des Eisernen Kreuzes.

Ihre Liebe und Bestrebungen für die
edle Turnerei wird uns stets ein Vor-
bild sein.

Ehre Ihrem Andenken!

Der Vorstand
des Turnvereins Germania, Ergste.

Bekanntmachung.

Impfplan des Amtsbezirks Wellinghofen
pro 1916.

- Ortschaften Wellinghofen, Niederhofen, Wellinghofen und
Wellinghofenheide.
Impflokale: Saal des Gasthofs Hrn. Döhl, Wellinghofen-
heide, Gemeinde Wellinghofen.
Dienstag, den 2. Mai, nachm. 4 Uhr, Impfung der Erstimpf-
linge.
Dienstag, den 9. Mai, nachm. 4 Uhr, Nachschau der Erstimpf-
linge.
Dienstag, den 2. Mai, nachm. 5 Uhr, Impfung der Wieder-
impf-linge.
Dienstag, den 9. Mai, nachm. 5 Uhr, Nachschau der Wieder-
impf-linge.
- Ortschaften Rüchtersberg und Bittermark, Gemeinde
Rüchtersberg.
Impflokale: Saal des Wirts August B. Isner, Wellinghofenheide.
Mittwoch, den 3. Mai, nachm. 4 Uhr, Impfung der Erstimpf-
linge, nachm. 5 Uhr Impfung der Wiederimpf-linge;
Mittwoch, den 10. Mai, nachm. 4 Uhr, Nachschau der Erst-
impf-linge, nachm. 5 Uhr Nachschau der Wiederimpf-linge.
- Ortschaften Sachene, Brünninghausen, Brünninghausen-
heide und Brünninghausen, Gemeinde Sachene.
Impflokale: Saal des Wirts Kesper in Brünninghausen.
Donnerstag, den 4. Mai, nachm. 4 Uhr, Impfung der Erst-
impf-linge; nachm. 5 Uhr Impfung der Wiederimpf-linge.
Donnerstag, den 11. Mai, nachm. 4 Uhr, Nachschau der Erst-
impf-linge; nachm. 5 Uhr Nachschau der Wiederimpf-linge.
- Ortschaften Büschhof, Brünninghofen, Büschhof, Loh und
Glückhof der Gemeinde Sachene.
Impflokale: Saal des Wirts Berger in Brünninghofen.
Freitag, den 5. Mai, nachm. 4 Uhr, Impfung der Erstimpf-
linge; nachm. 5 Uhr Impfung der Wiederimpf-linge.
Freitag, den 12. Mai, nachm. 4 Uhr, Nachschau der Erstimpf-
linge; nachm. 5 Uhr Nachschau der Wiederimpf-linge.
Wellinghofen, den 13. April 1916.

Der Amtmann.

J. B. Der 1. Amtsbeigeordnete: Quiter.

Trauer-Briefe liefert schnell und saubere
Buchdruckerei C. Bruns

Als Verlobte beehren sich anzuzeigen

Mathilde Eckey
Wilhelm Schlüter

Schwerte Osterm 1916 Berghofen
1603 z. Zt. Lüttich

STATT KARTEN!

Ihre Verlobung zeigen an:

Alma Marlinghaus
Karl Wetekam

Schwerte (Ruhr) z. Z. Köln
1622 Lazarett.

Bekanntmachung.

Anordnung über den Verkehr mit Verbrauchszucker.

Auf Grund der Bundesratsverordnung vom 10. April 1916,
sowie der dazu ergangenen Ausführungsbestimmungen des Herrn
Reichskanzlers vom 12. April und der Ausführungsanweisung
des Herrn Ministers für Handel und Gewerbe vom 14. April
1916 wird für den Landkreis Börde angeordnet:

§ 1.
Innerhalb einer Kalenderwoche dürfen nicht mehr als 200 g
Zucker auf den Kopf jedes Einwohners abgegeben und ent-
nommen werden.

§ 2.
Die Abgabe ist vom Verkäufer auf der Brotkartenhülle
des Käufers kenntlich zu machen. Zu diesem Zweck hat er mit
Tinte, Stempel oder Stempelaufdruck deutlich den Buchstaben Z
nebst Datum des Abgabebes auf der Rückseite der Brotkarten-
hülle anzubringen.

§ 3.
Der Zuckerverbrauch der Bäckereien, Konditoreien, Gast- und
Schankwirtschaften u. dergl., ebenso der Krankenhäuser und
anderer öffentlicher und privater Anstalten bleibt besonderer
Vereinbarung mit dem Magistrat in Schwerte bezw. den Amt-
männern des Kreises vorbehalten.

§ 4.
Zuwiderhandlungen werden nach § 19 der Eingangs ge-
nannten Bundesratsverordnung mit Gefängnis bis zu sechs
Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 15000 Mark bestraft.

§ 5.
Die Verordnung tritt mit dem 25. April 1916 in Kraft.
Börde, den 22. April 1916.

Kreisausschuss: gez. Dr. Burchard.

Anordnung

über das Schlachten von Ziegenmutterlämmern.

Auf Grund des § 4 der Bekanntmachung des Stell-
vertreters des Reichskanzlers über ein Schlachtverbot für
trüchtige Kühe und Sauen vom 26. August 1915 (Reichs-
Gesetzbl. S. 515) wird hierdurch folgendes bestimmt:

§ 1.
Das Schlachten der in diesem Jahr geborenen Ziegen-
mutterlämmern wird bis zum 15. Mai d. Js. verboten.

§ 2.
Das Verbot findet keine Anwendung auf Schlach-
tungen, die erfolgen, weil zu befürchten ist, daß das Tier
an einer Erkrankung verenden werde, oder weil es infolge
eines Unglücksfalles sofort getötet werden muß. Solche
Schlachtungen sind innerhalb 48 Stunden nach der
Schlachtung der für den Schlachtungsort zuständigen
Ortspolizeibehörde anzuzeigen.

§ 3.
Ausnahmen von diesem Verbot können aus dringen-
den wirtschaftlichen Gründen vom Landrat, in Stadt-
freien von der Ortspolizeibehörde zugelassen werden.

§ 4.
Zuwiderhandlungen gegen diese Anordnung werden
gemäß § 5 der eingangs erwähnten Bekanntmachung mit
Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder mit Gefängnis bis
zu drei Monaten bestraft.

§ 5.
Die Anordnung tritt mit dem Tage ihrer Bekannt-
machung im Deutschen Reichs- und Preussischen Staats-
Anzeiger in Kraft.
Berlin, den 13. April 1916.

Der Minister für Landwirtschaft,
Domänen und Forsten.

In Vertretung: Freiherr von Falkenhäusen.

Favorit Modenalbum 50 S. Favorit Jugendalbum 60 S.
Favorit Handarbeitsb. 60 S. ! Favorit Sportalbum 100 S.
Kleinstverkauf für Schwerte

Kaufhaus Otto Marx

Reichstraße 20.

1625

Goldwaren und Schmucksachen

Moderne Colliers, Medaillons, Anhänger in jeder Art,
Damenringe und Herrenringe in den modernsten Formen,
Brillen und Ohrgehänge, Armbänder, Kreuze,
Vorstecknadeln, Damen- und Herren-Uhrketten in 10
verschiedenen Qualitäten, Brillant-Ringe, Brillant-Bro-
schen, Brillant-Ohrgehänge etc.

Sehr grosse Auswahl!

Billigste Preise

A. Eick & Comp.

Balkenstrasse 36-38 DORTMUND Balkenstrasse 36-38
beim Bezirks-Kommando.

4992

Corset

'Hammonia'

verleiht jeder starken
Dame eine gute Figur
und sitzt bequem, auch
in sehr weiten Nummern
vorrätig.

Otto Marx

Schwerte, Ostenstr. 20

Särge

in allen Holzarten, mit
allem Zubehör, Aufbahrung
leibweise.

Hermann Müller,
Safelachstraße 3.

Zwangsverkauf.

Am Mittwoch, den 26. April
d. Js., vormittags 10 Uhr, werde
ich im Pfandlehale Wirtschaft
Müller hier selbst:

2 Tische, 1 Rohrbank
4 Rohrstühle, 1 Rohr-
nippisch, 1 Schlaf-
sofa, 1 Gasofen, 1
Wanduhr, 1 Kleider-
schrank, 1 kompl. Bett,
1 Waschkommode mit
Spiegel, 1 Handtuch-
halter, 4 Stühle und
1 Nickelgeschirr

gegen bar verleiern.
Der Verkauf findet bestimmt
statt.

Morgenroth
Gerichtsschlichter.

1618

Korsetts

in den neuesten
Fassons, auch für star-
ke Damen, in grosser
Auswahl vorrätig.

Vorzüglicher Sitz.

Gute
Stoffqualitäten

selbst in den
billigsten Preislagen.

Otto Marx,

Schwerte, Ostenstr. 20

**Original-
Bordeaux-
Rotwein**
garantiert rein
pro Flasche aus
d. Haus 1,60 Mk., im Aus-
gang per Glas 25 Pf.

Prima Cognac,
Reines Weindesillat, pro 6
10.— und 8 Mk. empfiehlt

Carl Rassin,

Gasthof zur Heide,
Telefon 251

Gartenkies

blau-weiß 1535

empfiehlt

August Steberg

Baumaterialien,
Schwerte a. d. Ruhr.

Pflanzkartoffeln!

Frühe, halbfrühe und späte

1619 empfiehlt

L. Weinberg.

Bekanntmachung.

Die mit meiner Bekanntmachung vom 26. Februar
d. Js. festgesetzten Höchstpreise für Sauerkraut werden
einseitig aufgehoben.

Börde, den 20. April 1916.

Der Landrat.

J. B.

gez. Dr. Burchard.

1611

Bekanntmachung.

Unter Bezugnahme auf die Bekanntmachung des Herrn
Landrats vom 21. April d. Js. betr. Erhebung der Vorräte
von Zucker werden die Angehörigen hierdurch aufgefordert,
die vorgeschriebene Anzeige bis spätestens am 26. d. Ms.
nachmittags 6 Uhr, schriftlich oder mündlich beim Amte in
Wetthofen zu erstatten. Die Anzeige muß neben der genauen
Angabe enthalten: Name, Wohnung, Beruf und Zahl der
Haushaltungsangehörigen des Angehörigen.

Wetthofen, den 24. April 1916.

1621

Der k. Amtmann: Arndt.

Bekanntmachung.

Auf Grund des Gesetzes, betreffend Höchstpreise vom
4. August 1914 nebst Nachträgen und der Bundesrats-
verordnung, betreffend die Regelung der Kartoffelpreise
vom 28. Oktober 1915 sowie der Bekanntmachung des
Stellvertreters des Reichskanzlers über die Festsetzung der
Höchstpreise für Kartoffeln und die Preisstellung für den
Weiterverkauf vom 2. März 1916 wird unter Aufhebung
der in meiner Bekanntmachung vom 19. November 1915
festgesetzten Höchstpreise sowie der zuletzt vom Magistrat
der Stadt Schwerte bekannt gegebenen Höchstpreise für
Kartoffeln für den Landkreis Börde folgendes bestimmt:

§ 1.

Als Höchstpreise für den Kleinhandel mit Kartoffeln
werden festgesetzt:
6 Mt. für den Zentner beim Verkauf von einem
Zentner und mehr,
65 Pf. für 10 Pfund beim Verkauf von Mengen
unter einem Zentner.

Die Preise gelten für Abnehmer der Kartoffeln am
Lager oder der Verkaufsstelle (z. B. Lager, Marktstand).

§ 2.

Wer die hiernach festgesetzten Höchstpreise überschreitet,
wird nach den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen mit
Gefängnis bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafe bis
zu 10000 Mk. bestraft.

§ 3.

Diese Bestimmung tritt sofort in Kraft.
Börde, den 20. April 1916.

Der Landrat.

J. B.

gez. Dr. Burchard.

1610

Sol- und Thermalbad Königsborn

Eisenbahn: Unna B. M. und Unna-Königsborn rechtsrhein.
Badebetriebszeit vom 1. Mai bis 1. Oktober.
Kohlensäurehaltige Bäder, Inhalationen, Licht- u. Luftbad,
Gradierwerke, Kurpark, Lawn-Tennis-
plätze, Konzerte.

Für Kriegsteilnehmer besondere Vergünstigungen.
Beste Heilerfolge
bei Licht, Rheumatismus, Leishias, Skrofeln,
Luesen, Rachitis, Herz-, Nerven- u. Frauenkrankheiten usw.
Vom 1. - 31. Mai und ab 1. Sept. gelten um rd. 20% ermäß. Bäderpreise.
Mäßige Verpflegung u. Bäderprose. Auskunft, Badeschrift u. Wohnungs-
verzeichnis unentgeltlich d. d. Badverwaltung in Unna-Königsborn

Saatkartoffeln

Industrie und Up to date

sind eingetroffen und offeriere billigst.

H. Müller

1565

Telephon 190.

Das Einkochen von Gemüse, Früchten und Fleisch

können einige

junge Frauen u. Mädchen

an den Wochentagen, außer Freitags und Samstags,
erlernen.

Nur schriftliche Anfragen unter E. 1360 befördert
die Geschäftsstelle der „Schwelter Zeitung“.